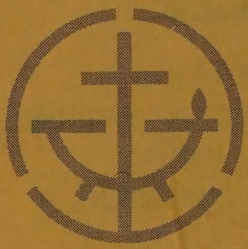
School of Theology at Claremont
1001 1373639



Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Herder

Das Studium der Theologie

Brief 1–24

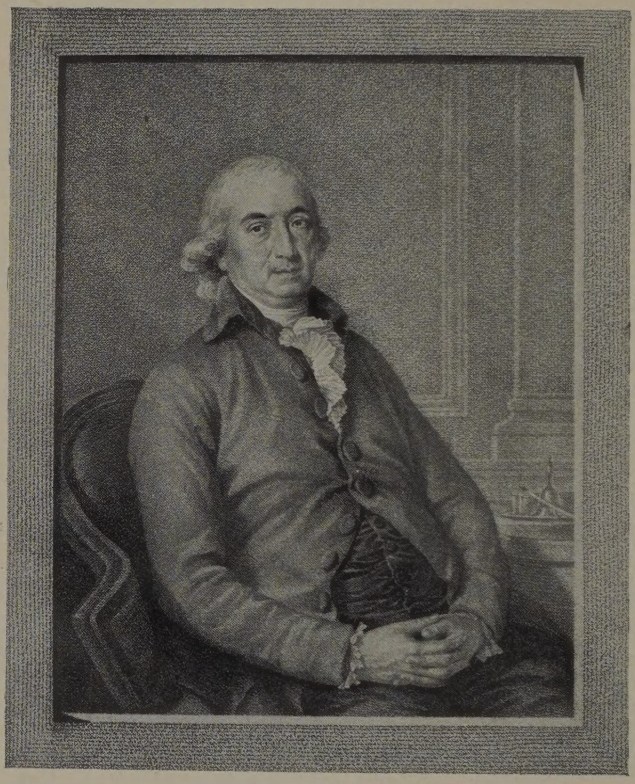
Herausgegeben
von H. Dechent

Verlag von
K. G. Th. Scheffer
Leipzig

LIBRARY
SOUTHERN CALIFORNIA SCHOOL
OF THEOLOGY
CLAREMONT, CALIF.

H. Dechent,
Herderbriefe.

Alle Rechte, insbesondere das
der Übersetzung, werden vorbehalten.
Der Herausgeber. Der Verleger.



J. G. Herder

(Nach einem Stich von Tischbein)

BS
540
H4

Herder

Über das Studium der Theologie.

Brief 1 bis 24

Zur Einführung in die heilige Schrift
in einem für die Bedürfnisse
der Gegenwart bestimmten Auszug

herausgegeben von

Hermann Dechent.

Verlag von K. G. Th. Scheffer, Leipzig.
1905.

Zur Beachtung.

In dem vorliegenden Auszuge ist die zweite Auflage der Briefe zu Grunde gelegt worden, welche gegenüber der ersten mancherlei Änderungen aufweist. In meinem unten angeführten, vor Theologen gehaltenem Vortrage ist nach der ersten Auflage (nach dem Vorgange von Herders trefflichen Biographen Haym) zitiert, weil sich Herder in derselben teilweise origineller und impulsiver ausgesprochen hat; doch schien es mir richtig, in dieser für Laien bestimmten Ausgabe mich an den späteren Text zu halten, und zwar im Anschlusse an die vorzügliche Gesamtausgabe, welche wir Geh.-Rat Dr. Suphan verdanken. Nur steht statt des sehr theologisch gefärbten 22. Briefes der 2. Auflage der 22. Brief der 1. Auflage, welcher die sonst etwas kurz besprochene Offenbarung Johannes behandelt. Ferner sind im 6. und 11. Briefe einige interessante Stellen der ersten Auflage, die in der zweiten fehlen, mitgedruckt. Endlich hat im 20. Brief eine in Herders Manuskripte durchstrichene Stelle Aufnahme gefunden. Die Änderungen im Texte beschränken sich auf die Auslassungen von Partikeln und dergleichen; hinzugefügt sind nur einzelne Verdeutschungen zur Erleichterung des Verständnisses. Anmerkungen Herders sind mit einem Sterne, Anmerkungen des Herausgebers mit einem Kreuze bezeichnet. Die Orthographie ist die moderne, weil bei diesem Auszuge alles, was an literarische Liebhaberei erinnern könnte, ausgeschlossen sein sollte.

Der Verfasser.

Vorwort.

Das Herder-Jubiläum, das jüngst in ganz Deutschland gefeiert ward, hat das Andenken dieses Geistesfürsten, dem außer der Dichtkunst, der Geschichtschreibung und der Kunstgeschichte die Theologie so reiche Anregung verdankt, wieder einmal in unserm deutschen Volke aufgefrischt. Eine Welle hat den Namen „Herder", dem fast die Gefahr der Vergessenheit drohte, emporgehoben. War es nur die rasch entschwindende Begeisterung der Hundertjahrfeier, die sein Gedächtnis belebte? Dann wird die nächste Welle den Namen „Herder" wieder in die Tiefe hinabziehen.

Vielmehr ist bei dieser Gelegenheit nur offen zu Tage getreten, was unter Wissenden kein Geheimnis war, daß die tieferen Unterströmungen in dem Geistesleben der Gegenwart eine starke Nachwirkung Herder'scher Ideen erkennen lassen — ja, es ist vieler Überzeugung, daß er uns heute noch viel zu sagen hat, daß mancher seiner Gedanken noch immer eine Weissagung auf das Künftige ist.

Aber wird es möglich sein, die Zeitgenossen für diesen seltenen Genius zu erwärmen? Wird es zu erreichen sein, daß wenigstens das Beste, was er uns bieten kann, nicht nur anerkannt, sondern auch gelesen wird? Einen dankenswerten Versuch in dieser Richtung hat Prof. Theodor Matthias gemacht in seiner Auswahl aus Herders Werken (Bibliographisches Institut Leipzig-Wien, 1904). In dieser Sammlung fehlen aber ganz die Briefe Herders, in denen sich seine Eigenart besonders klar wiederspiegelt, — wir meinen nicht seine Korrespondenz mit Freunden und Familien-

229898

gliedern, sondern die Werke, die in dieser schriftstellerischen Form erschienen sind, unter welchen vor allem die Briefe über das Studium der Theologie hervorragen. Und doch hatte Matthias völlig recht, als er in seine für die große Herdergemeinde bestimmte Auswahl diese Schrift nicht aufnahm; denn, so wie sie vorliegt, kann sie nur bei Theologen Interesse finden.

Dabei aber enthalten diese Briefe so vieles, was jedem religiös gestimmten Laien zu reicher Anregung dienen kann. Es muß nur weggenommen werden, was lediglich fachwissenschaftliche Bedeutung hat oder veraltet ist. Jedoch eine Einschränkung ist von vornherein unerläßlich — es sind nur die ersten 24 Briefe (Buch I und II), auf welche die obige Behauptung zutrifft. Was die späteren Briefe angeht, so enthalten sie zwar auch viel köstliche Bemerkungen, die jeden gebilden Laien fesseln würden; allein der theologische Gesichtspunkt tritt hier so stark in den Vordergrund, daß sich kein Auszug, der ein Ganzes für sich darstellt, daraus herstellen läßt.

Aus diesem Grunde hat sich die Arbeit des Herausgebers auf die ersten 24 Briefe beschränken müssen. Sie sind vorzüglich geeignet, zu einem selbständigen Lesen der heiligen Schrift Anleitung zu geben und Freude zu machen. Und das gerade ist es, was unserer Zeit fehlt — eine begeisterte Versenkung in die Welt der Bibel.

Wir verweisen noch auf das Urteil, das Sell (Religion unserer Klassiker, S. 78) über die Briefe fällt: „Sie sind heute noch, nach eineinviertelhundert Jahren, das schönste deutsche Buch, das wir zur Einführung in ein frommes und freies Verständnis der Bibel haben."

Allerdings tragen Herders Ansichten über die Entstehung der einzelnen biblischen Bücher den Stempel ihrer Zeit und sind begreiflicherweise vielfach infolge neuer Problemstellungen und Forschungen als veraltet anzusehen. So haben z. B. die Beweise, welche er aus der persönlichen Zuverlässigkeit der biblischen Schriftsteller, deren Namen mit einer Urkunde verknüpft ist, entnimmt, keine Kraft für den, der die Echtheit einer solchen Urkunde bestreitet.

Darum muß, wer sich über den gegenwärtigen Stand der Bibelkritik genauer unterrichten will, zu neueren Hilfsmittel greifen. Aber ob auch Herders Ergebnisse im einzelnen veraltet sind, seine Art, die Schrift zu betrachten, ist nicht veraltet und wird nie veralten. Es ist die ästhetische Betrachtung der heiligen Schrift, die er in genialer Weise vertreten hat, wobei das Wort „ästhetisch" im weitesten Sinne, den es zuläßt, verstanden werden will. Gemeint ist „das tiefere Eindringen in die Eigenart jedes biblischen Schriftstellers, das verständnisvolle Nachempfinden der seelischen Prozesse, die sich im Herzen derselben abgespielt haben, das Sichversetzen in die Zeitverhältnisse, unter welchen diese Urkunden das Licht erblickt haben, sowie in die Örtlichkeiten, in denen ihre Verfasser wirkten und von denen sie in mannigfacher Weise beeinflußt wurden." †)

Was „die Briefe, das Studium der Theologie betreffend", selbst angeht, so ist die erste Auflage anonym 1780—81, die zweite 1785—86, unter Herders Namen erschienen. Die ursprüngliche Absicht, ein Handbuch über diesen Gegenstand zu verfassen, hat er aufgegeben und statt dessen die Briefform gewählt, die ihm besonders für seinen Zweck geeignet erschien. Die beiden letzten Briefe sind tatsächlich für eine bestimmte Person geschrieben, den treuherzigen Studenten Johann Georg Müller, auf dessen Fragen und Nöte er Bezug nahm; wenn das aber auch nicht für die hier in Betracht kommenden beiden ersten Bücher (Brief 1—24) zutrifft, so hat doch eben dieser Jüngling bekannt, daß ihm darin alle Fragen, die er an Herder habe richten wollen, und noch viel mehr, im voraus beantwortet worden seien. Wenn bei alledem dem Leser manche Frage unbeantwortet bleibt, manches ihm lückenhaft erscheint, so wolle er beachten, was Herder im Vorbericht zur ersten Ausgabe des 3. Teils selbst bemerkt hat! „In Briefen erwartet man keine Abhandlungen, noch weniger Abhandlungen in

†) Aus einem Vortrage des Herausgebers: Herder und die ästhetische Betrachtung der heiligen Schrift. Gießen, J. Ricker, 1904. Siehe die Anzeige am Schluß.

steifer Einförmigkeit und Proportion der Teile. Wie sich die Materie gibt und wendet, wie sich das Gespräch zieht und bindet, oft wie Liebhaberei und einzelne Zwischenvorfälle es absetzen und lenken, so folgen diese Briefe, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht dieser Faden eines lebendigen Zusammenhangs, dies Individuelle ihres Ursprungs und ihrer Beziehung, sie eben dazu macht, was sie in der Handschrift sein sollten und nachher im Drucke freilich nicht mehr sind."

Was die Streichungen betrifft, so werden darüber die Ansichten auseinandergehen. Nur kurz sei Folgendes angedeutet: Weil das Buch von Laien gelesen werden soll, mußten theologische Erörterungen im engeren Sinne wegfallen; da es für die Bedürfnisse der Gegenwart bestimmt ist, mußte alles gestrichen werden, was mit veralteten Fragestellungen zusammenhing und für das jetztlebende Geschlecht keine Bedeutung mehr hat. Der 24. Brief ist stehen geblieben, obwohl er sich auf das geistliche Amt bezieht, weil Herders Anschauungen über die Aufgaben des Pfarrers auch für die Gemeindeglieder der Gegenwart höchst interessant sind. Daß die Streichungen nicht im Text vermerkt sind, erklärt sich aus dem praktischen Zwecke dieses Auszugs. Doch das Büchlein muß im letzten Grunde für sich selbst sprechen.

Herder klopft einmal wieder an im Namen der heiligen Schrift, die er so innig geliebt — möge er offene Türen finden!

Frankfurt am Main, am 18. Dezember 1904 (Herders Todestag).

Dr. phil. Hermann Dechent, Pfarrer.

Erster Brief.

Dass man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache.

Es bleibt dabei, mein Lieber, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buches ist menschlich. Ich nehme dies Wort im weitesten Umfange und in der andringendsten Bedeutung.

Menschlich muß man die Bibel lesen, denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben: menschlich ist die Sprache, menschlich die äußern Hilfsmittel, mit denen sie geschrieben und aufbehalten ist; menschlich endlich ist ja der Sinn, mit dem sie gefaßt werden kann, jedes Hilfsmittel, das sie erläutert, so wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem sie angewandt werden soll. Sie können also sicher glauben, je humaner (im besten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes lesen, desto näher kommen Sie dem Zweck seines Urhebers, der Menschen zu seinem Bilde schuf und in allen Werken und Wohltaten, wo er sich uns als Gott zeigt, für uns menschlich handelt.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort gesagt haben will; die Folgen dieses Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sei die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der eins oder das andre führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrtum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studieren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen,

der ihn wegen seiner geliebten Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i. müßig und dumm macht, weil er ihm die Binde vors Gesicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde, können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntnis der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keins von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher vielmehr also gewesen. Kein Pergament bekommt eine festere Natur, weil es die Bibel trägt, und keine Tinte wird deshalb unverlöschbar sein. Hebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören, und alles, was die Zeit an einer Sprache tut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange. Dies sind nicht Mutmaßungen, sondern Fakta; von der Art ist auch alles, was hiervon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung, als sei dies Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sei. Es *gibt* in ihm verschiedene Lesarten, (und *eine* Lesart kann doch nur die rechte sein) dies ist Tatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin gibt's eine *Wissenschaft* über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierin gewissermaßen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist ihrem größten Teil und Grunde nach beinahe das älteste. Es ging durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im ganzen seines Zwecks und Inhalts, sofern er für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher sein können, so müssen wir doch diese nie

a priori beweisen, als sei dies Buch etwa im Himmel geschrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menschen. Durch solche Voraussetzungen tun wir der Bibel nicht Ehre an, sondern Schande und Schaden: ein großer Teil der frechsten Einwürfe gegen sie ist aus diesem luftigen Rüsthause genommen, und manche Gegner streiten noch immer auf solchem Felde, als ob sie für Mahomeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, stritten. Ich mag nicht von dieser Partei sein; nicht weil der Feind fürchterlich, sondern weil der ganze Streitplan Feengrund ist. Viele haben es gerade herausgesagt: ich mag kein Buch lesen, was kein Buch wie andre Bücher sein soll, und andre sind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüssige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, trefflicher Kopf war, hat sich mit bleiernen Stupiditäten solcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf tun könne und werde. Wenigstens bin ich bei mehr als einem Subjekt Zeuge darüber, wie schwer es hält, einen Menschen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn einmal dergleichen faule Sümpfe von Nonsensen in ihm sind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt sich also nicht, zu sehen, was er sieht, zu hören, was er hört. Nun streitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für seine Dürftigkeit an wahren Einsichten und Hilfsmitteln, d. i. für den Star seiner Augen, streitet.

Verachten Sie also nicht, mein Lieber, die Kenntnisse, die Ihnen zu solchem Gebrauch der Bibel angeboten werden. Lassen Sie sich selbst den Mißbrauch, die oftmals recht schnöde Anwendung der sogenannten biblischen Kritik, der Ihnen vor Augen ist, nicht abschrecken. Sein Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen sammelt; nur Honig sei es, was Sie sammeln, nicht Gift, nicht Unrat! Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie sie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen sehr entweiht sehen; die Kritik hatte daran nur zufälliger Weise Schuld. Ein Sprachmeister und

Ausleger sind zwei sehr verschiedene Geschöpfe, wie wir es ja bei so viel läufigen Sprachmeistern neuerer Idiome sehen; diese können die Sprache verstehn und den Autor ganz und gar nicht — vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben hängt ihnen die Decke. So kann's und wird's wahrscheinlicher Weise mit den Sprachmeistern der Bibel auch sein, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deswegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste.

Zweiter Brief.

Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel an unrechtem Orte suchen.

Daß die hebräische Sprache von Menschen, das ist von einer Nation gesprochen sei, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen: mithin bleibe ich bei dem ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Hebräisch gesprochen; ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal lebendigen menschlichen Mundart sind die ältesten und meisten Schriften des A. T. verfaßt.

Genug, in der alten, planen, ländlichpoetischen, unphilosophischen, abstraktionslosen Sprache der Hebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunkt, auch was den Geist des Inhalts betrifft, lassen Sie sich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie diese Schriften in der Luft ihres Ursprunges genießen wollen, und hüten sich insonderheit, sowie vor Abstraktionen dumpfer neuerer Schulkerker, so noch mehr vor sogenannten Schönheiten, die aus unsern Kreisen der Gesellschaft jenen heiligen Urbildern des höchsten Altertums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Ich bin kein Feind schöner Stellen und Ähnlichkeiten, wie und woher sie sich finden mögen; sowie aber ein schönes Urbild, zumal wenn Einfalt und notgedrungene Wahrheit seine schönste Zierde ist, mehr verliert als gewinnt, wenn es durch übertünchte, oft garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Kunstvölker erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so geht's, (auch den

Inhalt der Göttlichkeit ganz abgesondert,) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß sie Horaz und Aeschylus Kollegen werden müßten, um was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle, ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth (über die heilige Poesie der Hebräer) hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet.

Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sei? und unter welche Klasse von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Samt und sonders gehören sie unter keine dieser Klassen und Arten: nicht bloß, weil (Regeln nach), keine dieser Klassen und Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Skribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der neueren) Dichter sein wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Notgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Klassifikation aus anderen Zeiten und Völkern eher, als daß es dadurch gewönne: es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seinsollenden Geschmacks verdämmert.

Dritter Brief.

Uebersicht der hebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Einteilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart.

Sie haben mich über Lowth mißverstanden. Ich liebe und schätze sein Buch als angenehm und nützlich. Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art, mit der er alte hebräische Poesie, teils allgemein, teils in einzelnen Klassen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letzteren hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der eine Prophet seine stärksten Anmahnungen, Flüche und Trostreden als Proben hebräischer Lehrstücke verfasset und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht sagen, wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schadet. Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen müßigen Gemütsergötzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Teil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Erfordernis der Sprache und des Gemüts dessen, der sprach, so wie des Ohrs und Gemütes derer, die hörten; Bedürfnis der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände. Dies sage ich nicht, weil ich von der Bibel, sondern weil ich von Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieser Sprache, von diesem Volk und seinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünschen, der das Fachwerk der Poesie späterer Zeiten gleichsam nicht kennte,

die Sammlung dieser Schriften von Anfang an durchginge und in jeder, in jedem Inhalt derselben ihren simpelsten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen sein, wenn ich einige Ideen hierüber, sofern sie ein Brief fassen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen ersten Grundsatz: „man müsse die Bibel menschlich lesen"; und mich dünkt, die große Verschiedenheit der biblischen Bücher stößt uns schon auf den Weg, sie zu finden. Zweiundzwanzig oder vierundzwanzig Bücher, die teils die Geschichte von 3500 Jahren begreifen, teils ihren Verfassern nach ein ganzes Jahrtausend von einander abstehen, deren Urheber wir teils gar nicht kennen, teils beinahe so viel annehmen, als Bücher da sind — eine solche Ernte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfassern läßt sich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man sie, etwa weil es ein Buch heißt, in der Dämmerung, im Traum, in einem Atem als eine Lektion fortlese — —

Ich fange von keinem begeisternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen soll mich begeistern, und Ihr Andenken an mich mache diese Blätter zu einer Muse, die Ihnen beim stillen Lesen der ältesten und ehrwürdigsten Schriften der Welt als Freundin beisteht, und einige vertrauliche Lehre zulispelt.

Aus den Händen der Hebräer haben wir diese reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen sollten wir auch in Einteilung derselben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterschieden der Inspiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern; sondern weil ihre Einteilung in Gesetz, Propheten und heilige Schriften Winke gibt, teils wie und wann diese Bücher verfaßt sind? teils wofür sie bei dem Volk, dem sie anvertrauet waren, zuerst gegolten? Das Gesetz Mosis war der Stamm ihrer Gesetzgebung und Religion; dies und die älteste Geschichte ihres Volkes war in seinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten, (die Bücher von Josua bis zu den Königen) sind eine Fortsetzung dieser Geschichte und heißen also, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten diese Geschichte gesammelt und der Geschichte Moses

nachgeordnet haben. Die späteren Propheten sind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Gesetzes Moses auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in diesem Sinn, der die eigentliche Prophezeihung nicht immer nötig machte, gehört Daniel nicht unter sie, ob er gleich in dem Verstande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade ist, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten standen unter dem Gesetz Moses, sie waren gleichsam der Mund desselben für diese Stelle und Zeitverbindung, sie konnten und mußten nach demselben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen [s. v. a. Volksführer] im Staat, mit dessen Umständen sie auch genau zusammen gehören. Kurz, sie sind gleichsam der sprechende, atmende Geist der vorhergehenden Geschichte. — Alle Bücher endlich, die in diese zwei Klassen nicht gehörten, oder die klein, später bekannt oder später geschrieben waren, wurden als Beilagen und zum Teil als Beurkundung und Fortsetzung der vorigen Geschichte unter dem Namen heiliger Schriften hinzugetan, und man siehet in ihnen zum Teil die Sorgfalt, nichts untergehen zu lassen. In diesen Gesichtspunkt müssen wir treten, wenn wir den Unterschied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen. —

Die Bücher Moses fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechselndes, selbst mit dem göttlichen Namen, kurz ihre ganze fragmentarische Zusammenordnung zeigt, daß Moses sie nicht ersonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus älteren Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammengeordnet habe, die dem ältesten Geschichtsschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Kapitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Teil

Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an, (Kap. 12) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammenfügung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieser ältesten Stücke sei? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Mutmaßungen erhöbe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten Gefühl dieser Stücke ist Ihnen genug, daß Sie sie als das betrachten, was sie offenbar sind, als Stimme der Väter aus den ältesten Zeiten, wie (in schlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alte Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplizität, Genauigkeit und philosophischen Wahrheit mit diesen im mindesten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an, (Kap. 1 bis Kap. 2, 3) ein der Kindheit des Menschengeschlechts und gleichsam seinem ersten Erwachen in die Welt Gottes, dazu seinen frühesten Bedürfnissen über Ordnung, Einteilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelsten und zugleich simpelsten Begriffe und Pflichten seiner Erdbestimmung so angemessenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über diesen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung" beinahe nichts zu denken vermag an Ursprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied sei, höre ich nicht; daß es aber keine szientifische Kosmogonie [s. v. a. wissenschaftliche Erklärung der Weltentstehung] sondern ein natürlicher erster Anblick des Weltalls sei — vielleicht wird man dies jetzt dem beredten und angesehenen Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion glauben, da man es einem älteren Schriftsteller nicht hat glauben wollen.†)

†) Der ältere Schriftsteller ist kein anderer als Herder selbst. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts enthält I. 70—75 — eine sehr lesenswerte Darlegung! Die angeführten „Betrachtungen" rühren von J. F. W. Jerusalem her.

Ueber die Geschichte vom Paradiese und Fall habe ich im vorigen Briefe geschrieben†); ich wiederhole, daß ich nichts kindlicheres, sowohl dem Ton der Erzählung, als dem Inhalt selbst nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Märchenhafte, das darin liegt, ist Natur der Sache und Zeit: der Ursprung des Bösen im menschlichen Zustande kann nie anders, wenigstens nie nutzbarer als also, betrachtet und behandelt werden. Es ist wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlorenen Traumes der Kindheit, und wundern Sie sich immer, wenn ich glaube, daß, sowie im ersten Schöpfungsstück die einfachste Naturphilosophie, Welteinrichtung und Menschenordnung, so in diesem die simpelste Philosophie über den verflochtenen Knoten der Menschheit, über seine disparatsten Ende und Winkel, liege. — So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwertes mit eingerechnet. Wollen Sie über dies und manches Vorhergehende den zweiten Teil der sogenannten ältesten Urkunde*) nachlesen, so werden Sie finden, daß viele Ideen, die darin vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündflut, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist; mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landkarte (Kap. 10), der Tradition vom Turmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist es eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist es unleugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf einmal, viel Aufklärendes und Gutes über sie gesagt sei.

Mit Abrahams Geschichte**) fühlen Sie selbst, wie der Ton

†) Diese sehr ausführliche Auseinandersetzung ist, wie die über Bileam, hier hinweggefallen.

*) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga und Leipzig. 1774.

**) 1. Mose 12.

näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das seinen Nachkommen gehören soll, als Freund des Gottes Jehova umher zu ziehen, den Namen desselben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und festen Glauben seinem Geschlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgeht, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schicksale seines Geschlechts entsiegelt, ihm seinen Sohn abfordert u. s. f., geht nichts an Einfalt und Hoheit sowohl der Sache selbst, als der Erzählung. Ein gleiches ist's mit seinem Betragen gegen Loth, Melchisedek, Isaak und Ismael, Elieser, die Hethiten; wie sanfter Regen auf junges Gras, wie Tau auf Rosen, träuft die jugendliche unschuldige Erzählung. So geht es fort mit der Geschichte seiner Söhne, Isaaks, Jakobs, Esaus, Josephs und seiner Brüder; die vertraulichste, häuslichste, unschuldig wahrste Altväter- und Hirtengeschichte. Man schwätzet gemeiniglich, daß die Hebräer keinen historischen Stil haben, und daß insonderheit das erste Buch Mose davon zeuge. Beinahe ist mir nie etwas unverständlicher gewesen, als diese Behauptung. Ich halte den Ton dieser und der simpelsten Stellen in den übrigen historischen Büchern der Hebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahrsten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie es einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechslung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird es gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen ebenso, Homer und Herodot, Xenophon, (wo er nicht philo-

sophiert) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Perioden-Schmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, aus einander fallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu sein völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwerer als dieser einfältige Ton, da wir gerade nur sagen, was geschah; nicht, was wir denken, glauben oder wähnen, daß geschehen, gesprochen sein sollte — wie Sie es leicht durch eigenen Versuch erfahren mögen. Ich meine nicht, daß Sie den Narrenton versuchen sollen, in dem einige stumpfe Witzlinge den Chronikenstil der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geschichte hat ihren eignen Ton der Erzählung, wie Sie es ja selbst in diesen Büchern, den verschiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Stil der Patriarchen wird in der Geschichte des Zuges der Israeliten, ihrer Helden und heroischen Propheten schon feierlicher, stärker, und oft durch die Natur der Sache fast episch; die historische Schreibart muß sich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeist der Geschichte anschließen, so daß diese in der Beschreibung wie in der Natur dastehe und lebe. Und eben hierin, glaube ich, sind diese ältesten Familienstücke Muster. So viel Erhabenes und Poetisches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillschweigen und in der leichten Art ausgedrückt ist, wie die schwerste Sache geübt und erzählt wird; so wenig ist alles dies gesucht oder erborgt und künstlich. Ich kenne nichts Edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham spricht, und dieser ihm folgt, als die Gesichte, die er sieht, als sein Gespräch mit Melchisedek und dem Richter Sodoms. Wie prächtig-wild dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weissagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Szene, wie seinem Charakter und Schicksal, so gemäß

sind! Fürchterlich-eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend-erhaben die Hingabe Isaaks, süß-geschwätzig die Freierei der Rebekka, furchtsam die Züge Isaaks, und süßduftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jakobs Gesicht des eröffneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bittersüß und angenehm-mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch-nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur etwas: kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnt, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienszene der reichste, fremdeste, epische Kram sei; sogleich wird alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten kindliche, jugendliche Einfalt. Es ist sonderbar, wie gern Kinder etwas in solchem Ton lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gern lesen und behalten. Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe? Als er Ehemann und Vater wurde, lernte er es begreifen, und kommentierte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüter irren sich noch immer an diesem Buch und haben zum Teil vielen Unsinn darauf gehäuft; ich freue mich, daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblischen Bücher, am liebsten ohne gelehrte Kommentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständnis. Der beste Kommentar ist, wenn Sie in Reisebeschreibungen des Orients das Leben der Semiten, ihre Sitten und Gebräuche, lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinaufschließen.

Vierter Brief.

Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden. Winke auf Liedersammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied und ein höhnendes Siegeslied.

Die poetischen Stellen des ersten Buches Moses, über die Sie mich fragen, sollen unvergessen bleiben; lassen Sie mich jetzt zuerst im Hauptanblick seiner Geschichte fortfahren! Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geschichte Moses, seines Volks und seiner Gesetzgebung; sie richtig und menschlich zu lesen, müssen Sie den vorigen Gesichtspunkt beibehalten, zuförderst also seine Gesetze und seine Geschichte unterscheiden.

Seine Gesetze zeichnen sich immer selbst aus und sind wahrscheinlich so stückweise und ordnungsmäßig eingerückt, als er sie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2. Moses 19, 3—6, folgen die Worte, die Gott selbst vom Berge sprach, Kap. 20 und die Rechte, die er ihnen vorlegte, Kap. 21—23. Das Uebrige ist Entwurf der Stiftshütte, und dessen, was dazu gehört, Kap. 25 bis 31. Eine Nachlese von einigen Hauptgeboten, die jedem Israeliten zu wissen not waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moses auf Sinai nach, Kap. 34, 10—26, und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moses scheint das Regulativ gewesen zu sein, das in der Priester Händen war, nach dem sie den Gottesdienst verrichteten, über Rein und Unrein, Aussatz, Grade der Verwandschaft urteilten, durch Feste die Zeit ordneten, Strafen bestimmten u. dgl. Sie sind auch stückweise gegeben und aneinander gefügt, wie oftmals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schicksal seiner Söhne gehört natürlich, teils als Vorbild der Observanz, teils als heilsame Warnung, in diesen Priesterkodex. Im vierten Buch

kommen mancherlei Nachholungen und nähere Bestimmungen vor, ohne Zweifel, wie sie Zeit und Bedürfnis gab; sie sind daher, wie im zweiten Buch, mit historischen Stücken, Rollen der Musterung u. s. f. untermischt, die eben ihr Datum nach und nach in spätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich ist, wie auch sein Name sagt, eine rührende Wiederholung und letzte Uebersicht der Gesetze durch den Gesetzgeber selbst nahe vor seinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen ist, und nimmt auf die edelste Weise Abschied. Lied und Segen, Kap. 32 und 33, werden noch die lebendigen Denksäulen seines Amtes und Lebens; nun stirbt der Stärkste der Menschen, der Größeste der Gesetzgeber an der Grenze seines unerreichten, von fern übersehenen Landes.

Es ist nicht ohne Ursache, daß ich Sie auf diese Lage und Gestalt seiner Gesetze aufmerksam mache. Setzen Sie einen Augenblick, daß gegen gewisse Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks, seiner Züge und Reisen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten, sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaischen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelheit, ihre simpele fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so beigelegt, und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt, diese originelle Armut und Unordnung ist das größeste Siegel der Echtheit jedes Stücks auf seiner Stelle. Lernen Sie Mose zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen und lesen seine Geschichte zuvörderst nur als Erläuterung dazu: so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde, erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung, wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst ver-

lebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter: so wird das Studium seiner Gesetze und Gesinnungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrifft, und gewissermaßen die Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker fortgebaut haben. Nur freilich baute er noch keinen Palast-Tempel von Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

„Nun aber Moses und die wunderbare Geschichte seines „Zuges? Wer ist uns Bürge, daß er sie selbst geschrieben? „daß „sie nicht vielmehr in späteren Zeiten, da alles schon abenteuer- „volle Sage war, zusammengesetzt, den Gesetzen selbst nur zwischen- „gewebt, und da niemand mehr richten konnte, der Folgezeit als „ein göttlicher Roman aufgehängt sei? Ist nicht ihr ganzer Zu- „schnitt, ihre Form, ihr Ton darüber beinahe Gewährleistung?" Nicht mehr, als es die Geschichte der Stammväter, die vorhergeht, in ihrem Inhalt und in ihrem Ton ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unseres politischen Zeitkalenders, beurteilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maß der Beurteilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehova, der mit den Vätern dieses Volks so umging, der den Stammvater desselben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen höheren Asien holte, er, der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte; er konnte und mußte vielleicht es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden.

Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier; wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volk der erste, mächtige Eindruck, „daß Gott für Israel streite!" bleiben: wunderbar und aufs höchste majestätisch war die

Gesetzgebung, und so viele Wohltaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Ort, ihrer Zeit, dem großen Zweck, daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste, und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah seine Sitten und Satzungen annehmen, sich zu einem neuen Volk Palästinas bereiten sollte — alle sind diesem Zweck so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott von Anfange her und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts Ungereimtes, im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle. — — Zudem sind Gesetze und Geschichte unter einander und mit einander verwebt, insonderheit das Wunder der Wunder, die sinaitische Gesetzgebung. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist es das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist es am meisten, die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie und das Wunder der Ausführung nebst den andern Wohltaten Gottes seinen Gesetzen zum ewigen Siegel.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen suche, was sich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Gestalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwissenheit gab, ist es mir nicht zuwider, daß der Ton, wie vom Manna geredet wird, der Analogie nach noch auf Mehreres angewandt werde. Sollte es bewiesen werden können, wie ich's doch noch nicht sehe, daß die Ebbe und Flut den Durchgang durchs Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuersäule, das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen gewesen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar

lenkte: so bleibt Gesetzgebung immer Gesetzgebung, wunderbare Vorsehung, Lenkung, Wohltat, Strafe Gottes bleiben immer solche, sie mögen durch solche oder andere Mittel geschehen sein. Die Wunder in Aegypten und in der Wüste, die schrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierliche Gesetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können, und warum sollten sie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reise bleibt sicher und gewiß, dem alle jene Wunder ja nur dienen.

Kümmern Sie sich daher nicht, wenn manche Umstände oder sogenannte Knoten nicht völlig aufgelöst werden könnten! Bei einer so alten Geschichte, dazu dieses Volkes, ist's unvermeidlich; und es ist höchst zu bewundern, wie wir noch so vieles gewiß wissen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniziern, selbst Griechen in so alten Zeiten; es ist also auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieses Volkes sichtbar.

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dies auch eben kein Vorteil; denn menschlicher Weise gilt ein Zeuge nicht immer vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte; und gerade umgekehrt werden hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses, und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovas (4. Mos. 21, 14.) im Buch Josua (Kap. 10, 13.), abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengesang auf Jonathan mit hineintragen ließ. Der

letzte Titel sagt gerade das, was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alten Völker hatten dergleichen, und besäßen wir diese aus den Händen der Hebräer, wie treffliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Gesange der Debora, der vermutlich darin stand, und dem angeführten Fragment des Josua zu urteilen. Vor der poesiereichen Geschichte Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, bei Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker hatten, und einige unter ihnen gar Töne zu haben glaubten, das Wasser hinauf zu locken.

Steig herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürsten uns gegraben,
Die des Volkes Edle uns gegeben,
Mit ihren Szeptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel ists' nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches ist's mit dem höhnenden Siegesliede über die Eroberung der siegerischen Amoriterstädte. Also singen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und befestet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verschlingt die Bewohner von Arnons Höh'n.

Weh dir, Moab;
Du bist hin, du Volk des Chemos!
Die Söhne desselben hieß er Flüchtige werden,
Hieß seine Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriterkönige Sichon.

Ihr Joch ist dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten sie überwunden; jetzt wurden sie selbst besieget: da herum dreht sich das Lied. Hätten wir die hebräischen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir Manches in Mose, Josua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geschichte, heller sehen, als jetzo, wo wir uns wundern müssen, daß wir nur noch so wenig Dunkelheiten und abgerissene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Vom Segen Jakobs über seine Söhne. Die Charakterschilderung in ihm durch Bilder der Tiere. Judas Segen.
Die Aussicht des Sterbenden aufs Land der Verheissung.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterungen der trefflichen poetischen Stücke dieser ältesten Bücher; so mag denn, ehe wir weiter gehen, dieser Brief dazu angewandt werden.

Die Weissagung Jakobs über seine Söhne ist eigentlich kein Lied wie z. E. das Lied Lamechs, Moses, der Debora, Davids. Es ist eine hohe Aussicht, eine heroische Verkündigung im parabolischen Bilderstil; aber kein Lied, so wenig als die Weissagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jakob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dies Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weissagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens verteilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dies offenbar, weil wir mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur; Dan war ein Kopf voll Anschläge; Gad ließ sich anfallen, und war dann beherzt; Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundret vor Augen gehabt,

und was darin lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovas prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an: lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte ihres Geschlechts in dem ihm verheißenen Lande. Beschämt sehe ich Ruben dastehn, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone seines Vorzugs dahingeworfen: entkrönt steht er da und bekommt kein Erbteil des Erstgeborenen. Funkelnd im Auge, mit gehaltener, verborgener Rache sehe ich Simeon und Levi; ihre Bluttat kommt vors Angesicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden sie zerteilet. So stehet der königliche Löwe Juda, der sich ruhig umherschauende Isaschar, der gewandte Dan, der rüstige Gad, Naphthali, die schöne Terebinthe, und der liebevolle, mit aller Stärke seines Vaters, mit allen Reizen seiner Mutter bekleidete Joseph. Die gute Folge seiner Prüfungen ist auf ihm; das ägyptische Diadem krönt sein Haupt, er steht als Kronenträger unter seinen Brüdern, auch in seinem künftigen Erbteil. Es ist unbeschreiblich, wie mit dieser so naturvollen Deutung jedes Wort, jede Wendung Jakobs eine treffende Wahrheit wird, da sonst in der Ferne alles sich im prophetischen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Josephs, sein Reichtum, sein Ansehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten sie schöner erscheinen, als in dem Bilde des Zweiges vom Weinstock seiner schönen Mutter? Sie gebar spät und wenig; mit dem einen Joseph aber hat sie viel geboren; noch in den Söhnen Josephs windet sich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen seiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joseph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur stark gemacht; alle feindlichen Schicksale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jakob den ersten Regenten Aegytens in der politischen Klugheit, die ihm zugewachsen war, schöner als im Bilde dieses gelenken Schützen schildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott selbst rang, und errang seinen Segen? Segen vom Gott dieses Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller seiner früheſten

Väter wird's sein, der ihm auch die seinem Volke geschenkten Wohltaten belohne. Ueberfließend im Dank schwingt sich der Geist des sterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt, und bringt ihm von allen Blumen den Kranz unter seinen Brüdern — — So ists mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung desselben in das Bild eines Tieres, eines Baumes, ist natürlich, kräftig, und überall, auch bei Isaschar, edel. Was Lessing bei der äsopischen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung symbolischer Sprache: Bilder der Tiere schildern am meisten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Bestandheit eines einzelnen Wesens; wohin gehörten solche Bilder also eigentlicher, als in diese große und ewige Stammtafel des Schicksals der Geschlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Isaschar als ein ruhiges, umherblickendes Lasttier, sind mehr gemalt als durch viel Geschwätz in abstrakten Worten, die meistens nur flüchtige Blüten der Zeit sind, mit der sie sich dem Dasein und der Bedeutung nach ändern. Der Charakter der Tiere bleibt derselbe, und die Schilderung durch sie ist überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine anderen Bilder der Vergleichung in seiner Seele, keine anderen Worte auf seiner Zunge; sein Segen wird ein Testament in sinnlichen Charakteren.

Der Löwe Juda sei ein Beispiel; ich bleibe aber allein bei dem Bilde dieses Segens. Jakob will, daß Juda der geehrteste seiner Brüder sei, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dies aus, der vom Raube prächtig hervorsteigt, und nachdem er sich in stolzer Ruhe gelagert, sicher ist, daß niemand ihn aufzureizen sich erkühne. Oder ohne Gleichnis: Juda soll des Erstgeborenen Stelle vertreten, der den Patriarchen- und Führerstab in seiner Hand, nicht ablasse, bis er sie alle zur Ruhe bringe, und ihm die Völker oder Stämme sodann freiwillig anhangen und sich zu ihm halten. Er nimmt V. 11 Besitz vom Lande, steigt von seinem Tier, findet

sich in einer so traubenreichen Gegend, daß er seine Eselin an eine kostbare Rebensprosse binden, seine Kleider in Wein waschen, seine Zähne in Milch baden kann. In allem, scheint es, steht dem alten Vater der Sieger, der König, der stolze und doch liebenswürdig-sanfte Bezwinger in der Gestalt seines Sohnes vor Augen. Er sieht seinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er sieht ihn auch als den künftigen Vorgänger seiner Brüder nicht unedel: Güte auf seinen Lippen, Heldenfeuer in seinem Blick. Er feiert ihn mit allen diesen Zügen; kurz, es ist der prächtige königliche Segen:

Jehuda du!
Dich werden preisen deine Brüder!
Deine Faust wird sein am Nacken deiner Feinde:
Sie bücken sich dir, deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Juda,
Vom Raube, Sohn, bist du empor gestiegen.
Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächtiger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerstab vom Juda weichen,
Nie weicht der Königsstab von seinen Zügen,
Bis daß da komme — Schiloh†)
Und Völker sich ihm willig unterwerfen.

Denn bindet er sein Füllen an den Weinstock,
An edle Reben seiner Es'lin Sohn.
Und wäscht sein Kleid in Wein,
In Blut der Trauben sein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

†) Da die Uebersetzung dieses Wortes, das Luther mit „Held" wiedergegeben hat, streitig ist, hat Herder hier das hebräische Wort stehen gelassen und sich in einer Anmerkung genauer über die Bedeutung des Wortes ausgesprochen. Aehnlich ist Kautzsch in seiner Uebersetzung vorgegangen.

Wollen Sie den schönsten Kommentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Juda, ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Messias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphierer im rötlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weissagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Juda war's in Taten; der Messias als der größeste Sohn Juda ist es hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jakobs aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzuzufügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und gibt ihnen, was jedes Herz wünscht. Dem Jehuda ein Land voll Wein und Milch, und das Königszepter unter seinen Brüdern; dem Sebulon das Ufer des Meeres, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel; Issaschar eine schöne ruhige Landaussicht; Dan seinem Namen nach das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinn Jakobs und Moses eingenommen und verteilt wurde; allgemein aber ists unleugbar, daß Israel sein Erbteil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weissagenden Landkarte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beste Dank ist ein gutes Verständnis. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Debora und andern Liedern! Leben Sie wohl!

Sechster Brief.

Uebersetzung des Segens Jakobs, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen.

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen; und so mag's denn sein; ob es gleich hier und da nicht leicht ist.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in späten Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jakob,
Hört euren Vater Israel!
Ruben, mein Erstgeborener,
Du meine Kraft, der Erstling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;
Du bist der erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Du entweihtest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß! Wie mit einem Seufzer verlorener ersten Kraft und Jugend setzt er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf einmal und auf immer vom entweihten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie)
Mörderwaffen waren ihre Schwerter:
Mein Herz war nicht in ihrem Rat,
Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammlung;
Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.

Verflucht sei ihr rachsüchtiger Zorn!
Verflucht ihr hartverhaltener Grimm!
Zerteilen will ich sie in Jakob,
Zerstreuen in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicherweise haben;*) sonst wäre alles unverständlich. Sie entnervten den edlen Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht ihn zu töten: dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn in die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen. — Die Seele Jakobs entsetzt sich vor dem Greuel noch jetzt so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlecht in Wohnungen zusammen blieben: er zerteilet sie also.

Den Segen Judas habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch-langsam fortwälzt. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Juda die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene Name, belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf Sidon.
Isaschar, ein knochiger Esel,
Der zwischen zwo Tränkrinnen ruht.
Er sieht, die Ruhe ist gut,
Das Land umher ist schön,
Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dient dem Wasserschlauch.**)

---

*) 1 Mos. 34.

**) S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weissagung Jakobs im zweiten Teil der hebräischen Poesie, S. 200. 227 u. f. f.

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeaussicht; und der Charakter Isaschars dagegen (fast auch im Ton, im Maß der Silben), die ruhige, feste Stille des Lasttiers, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umher sieht? Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie Buffons Naturgeschichte. Das unschuldige Tier hat die Feder des edelen Schriftstellers auch mehr verdient, als viele seiner sprechenden Brüder, die gewöhnlich gelobt werden.†)

(Der Richter,) Dan wird Richter seines Volks,
Wie einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege sein,
Eine Wurfschlang' auf dem Fußsteg.
Sie beißt dem Roß die Ferse,
Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamm Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sei, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sei blos von der Klugheit zu urteilen, und von der verschlagenen List die Rede, die in Dans Namen und Charakter lag, und durch welche sein Geschlecht Roß und Mann, d. i. den überlegensten Feind, bezwingen würde. Erfüllt ist die Weisagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Täler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er seine Kunst beweisen konnte, die damals und auch noch jetzt im Kriege, zumals als Verteidigung seines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan sein Stammeszepter, seine Würde und Ansehens mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht sich auf seine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erste derselben; Jakob adelt und legitimiert ihn also gleichsam im Namen aller seiner übrigen Brüder dieser Abkunft

†) Dieser originelle Satz stammt aus der ersten Ausgabe.

und spielt zugleich auf seinen Namen und Charakter an, da er, wegen seiner guten Anschläge, vielleicht mit Rat unter seinen Brüdern galt und in Ansehen stand. — — Nun folgt ein dazwischen geschobener Seufzer, über dessen nähere Veranlassung auf dieser Stelle ich nichts bestimmen mag:

Auf deine Hilfe hoffe ich, Jehova.

Ists eine bloße Erholung, ein geschöpfter Ruheseufzer des ermatteten Vaters? oder ists Hinüberblick ins Land der Väter, mit dem Wunsch eines sanften Ueberganges, und einer Erlösung in zukünftiger Not nach Lokalumständen der Wohnung Dans? oder endlich erinnert sich Jakob, bei dem, was er eben über Dan aussprach, ähnlicher Umstände, Nachstellungen und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistete Hilfe?

Gad, (der Kriegshaufe.)
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersetzen.

Von Asser kommt ölreiches Brod,
Er ist's, der Königen niedliche Speise reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bildes in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen aus der Geschichte Isaaks mit Esau und Jakob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Vielleicht empfahl sich Asser hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplizität veranlassender Umstände — —

Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, hat im

Zusammenhange vor der gewöhnlichen [bei Luther: Hirsch] Vorzüge. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein schöner glänzender Abendstern, Joseph; nur ist er den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbaren (Mutter) ist Joseph,
Der Zweig einer Fruchtbaren über der Quelle,
Seine jungen Sprossen schießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Lust, statt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatischen noch geistigen Zusammenhang hat oder gibt, zu lesen, so daß ich in der ersten Zeile gern das Andenken der Mutter Josephs, der geliebten Rahel, beibehielte. Sie wird mit einem Weinstock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Ps. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle steht; sie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem einen Joseph, ihrem Fruchtzweige, viel geboren, dessen junge Zweige, Jakobs Enkel, die Mauer hinanschießen, wie fröhliche Reben.

Nun verläßt Jakob das Bild und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschießen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeileregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jakobs,
Vom Namen des, der Israel auf seinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, †) der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter

†) Vom allmächtigen Gott.

Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan:
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,

Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen Brüdern — Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens ginge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; er, der eine gegen viele, steht fest, seines Bogens Sehne bleibt stark, seine Hand leicht, sein Arm mächtig und beweglich. Kann ein treffenderes Bild von bitteren Schicksalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schicksalen durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, viele rüsten sich gegen einen, der alle besteht. — Und durch wen besteht er alle? Hier kommt Jakob auf die Geschichte seines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Israel gab: Dieser, der starke Gott Jakobs, hat Joseph gestärket; der gütige Gott Jakobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als auch er verfolgt, allein und in der Fremde sein mußte, war der Schutzgott seines Sohnes in ähnlichen Umständen der Verlassung, Einsamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und ungezweifelt ist dies der Sinn derselben. Daß der Gott, der sich dem Jakob im Traume zeigte, gleichsam als Hirt, als Aufseher seines Schicksals über ihm wachte und segnend auf ihn blickte, daß Jakob von dieser Erscheinung an die Gunst seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir, und wie konnte nun Jakob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohltäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hilfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend? Und nun, noch nicht zufrieden, seinem liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles, was er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen.

Isaak hatte den Jakob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Tau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus [s. v. a. Abgrund] mit Fettigkeit der Erde, gesegnet; beides gibt er dem Joseph mit Wucher — denn statt Korn und Weines die Fülle gibt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja, noch nicht genügend, holt Jakob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sei — alle nimmt er zusammen, und führt sie in duftreichem Kranze auf Josephs Haupt, der hier in seinem ägyptischen Schmucke als Kronenträger dasteht und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so ausführlich erkläre; denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamins Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte:

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub und teilt noch abends Beute.

Ein unermüdeter, munterer, glücklicher, freigebiger Abenteurer — vermutlich Benjamins Charakter.

* * *

Ob meine Zeit gleich kurz und mein Weg noch weit ist, kann ich doch nicht umhin, da ich einmal an dieses Stück gegangen bin, mich an ein andres, noch schwereres zu machen, das hiervon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche gibt — es ist der Segen Moses. Er ist ganz verändert; denn Moses segnete nicht als Vater, sondern als Gesetzgeber, der seinen eignen Stamm hatte und allen im Namen Jehovas nur vorstand. Ihm standen keine Söhne um das Bette des Vaters; sondern ein Israel lag vor ihm mit seinem Heer. Ein großes, von Wanderungen

fast ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, das Gott auf mancherlei Art versucht hatte und das jetzt sehnlich nach Ruhe seufzte. Alle diese Umstände also, womit sich auch einzelne Stämme in der Wüste ausgezeichnet, seine und ihre Lage, beider Bedrängnisse und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieses zweiten Segens; sie machen eine Einleitung nötig, die Jakob nicht nötig hatte, sie geben einen Schluß, der dort nicht war, meistens auch andere Bedürfnisse, andere Wünsche, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Gesang des Altvaters dem Geist Moses vorschwebe. Hören Sie den feierlichen Anfang [5. Mose 33, 1—5] mit dem er sich zuerst legitimiert:

Jehova kam vom Sinai,
Ging ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadesch Bergen,
Von seiner Rechte schoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
All Deine Herrlichkeit ist um Dich her,
Und diese Dir zu Füßen
Empfangen Deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvoller Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
Das Erbteil der Gemeine Jakob;
Er war in Israel ein König,
In der Versammlung aller Volksfürsten
Zusamt den Stämmen Israels. — —

Der Beschluß [5. Mose 33, 26—29] ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte:†)

Niemand, o Israel, ist wie Gott,
Der in den Himmel fähret dir zur Hülfe!
Auf Aetherwolken in seiner Pracht.

Aus seiner Wohnung reckt' der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und stieß vor deinem Angesicht
Den Feind hinweg,
Und sprach: Vergeh!

Und Israel wird sicher wohnen
Allein:
Das Auge Jakobs siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Wein,
Und seine Himmel träufeln Tau.

Beglücktes Israel,
Wer ist dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hilfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Gesetzgeber, der also schloß! Welch ein Volk, das einen solchen Gott, solche Hilfe, solche Gesetzgebung und Verheißungen, hatte!

†) Die Prophezeiungen über die einzelnen Stämme [5. Mose 33, 6—25] sind hier weggefallen.

Siebenter Brief.

Das Lied der Debora mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrscht.

Wir kommen zu einem poetischen Stück andrer Art, dem Siegsliede der Debora. Hier ist Poesie und Gesang. Was dort im Liede Moses und der Mirjam am roten Meere tönt, tönt hier in Wechselchören und beinahe, möchte ich sagen, in nachahmendem Tanze. Ich werde Sie insonderheit auf die poetische Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerksam zu machen suchen. Daß Sie die Geschichte zum voraus lesen, setze ich vorher.

Da sang Debora,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An diesem Tage sangen sie so:
Daß angeführet die Führer Israels!
Und willig folgte das Volk,
Lobet den Herrn!

Wie trefflich fängt der Gesang an! Israel ist eine Republik, der Debora nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge ist also das Erste.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürsten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich singen und spielen,
Dem Gotte Israel.

Die vorige Ankündigung ist also nur Einleitung zum Dank an ein höheres Wesen, das Israel half.

Ewiger, da du auszogst
Von Seir;
Da du einherzogst
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken gossen.

Berge zerflossen vorm Antlitz Jehovas,
Der Sinai vorm Antlitz Jehovas,
Des Gottes Israel.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch späterhin die schönsten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Israels in der Wüste, von seiner Gesetzgebung und den ersten, herrlichsten, wunderbarsten Siegen. Moses selbst hat dazu 5. Mos. 33, 2 den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieser Schlacht tue, wird uns das Lied selbst sagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd' die Wege,
Die Straßengänger gingen krumme Pfade.
Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Debora,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen öde: wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch die Versammlungen des öffentlichen Rats, der Staatsverwaltung, blieben unbesucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie ans Werk der öffentlichen Rettung oder nur Beratschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eignem Triebe stand sie auf, mit Rat und Tat die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Toren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls, die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg: niemand wagte sich aus der Tür seines Hauses: ringsum Anfall, und nirgends Verteidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerter äußerst geringe in Israel, wie es Kap. 3, 31 unmittelbar vor dieser Geschichte anzeigt. Es kostete der Debora Mühe, auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Israels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen!

Ihr Reiter auf weißen Eselinnen,
Ihr Sitzer auf köstlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Gesang!

In beiden Sätzen sehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die aufforderten, Volk, das folgte; beiden dankt Debora. Reiter auf weißen Eselinnen, und die noch dazu auf gestickten Decken über solchen saßen, wenn sie reisten, d. i. Vornehme, Reiche, und solche, die zu Fuß wandern mußten; beide sollen an die vorige Unsicherheit, V. 6. 7. 8. an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Gesang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwischen den Schöpfebrunnen
Wasser den Herden teilen aus:
Denn daselbst werden sie singen die Taten Jehovas,
Seine Taten wird preisen das Landvolk Israels,
Dann zieht es singend in die Tore, das Volk Jehovas.

Eine Einleitung zum Schlachtgesange, der sogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges soll auch der Ort des Gesanges werden, und die Stimme des Volks, das den Sieg erfochten hat, soll auch das Andenken desselben erhalten. Am Tabor, zwischen den Bächen

des Kison war gestritten: die Regenzeit und das Aufschwellen derselben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier soll also auch künftig die Feier dieses Tages leben. Sie wissen, wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfquellen die Versammlungsörter des Volkes sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Taten gepriesen werden; und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und füglicher gesungen werden, als von der Tat, die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch wiedertönten?

Wohlauf! wohlauf! Debora,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.
Erhebe dich, Barak,
Führ deine Gefangenen vor, Abinoams Sohn!

Die Anmunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst anmuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten: so weckt sich Debora selbst, da sie jetzt die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt und gleichsam den tapfern Kampf noch einmal zu kämpfen strebt. So muntert sie auch Barak an, daß er aufstehen und seine Gefangenen vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dies geschah, daß bei einem solchen Freuden- und Gesangfest die Beute vorgeführt, die Gefangenen auch oft zum Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Taten, die vornehmsten Handlungen des Krieges, tanzend oder singend in Geberden nachmachen, ist eine bekannte Sache. Lasset uns jetzt sehen, was geschehen sei, und wie es bewirkt worden?

Da zog ein schwacher Rest aus, Helden entgegen,
Jehova's Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks.
Mit ihm kamst, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,

Aus Sebulon, die den Stab der Musterung trugen.
Die Fürsten Isaschar waren mit Debora,
Isaschar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Tal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Beratung:

Warum saßest du da zwischen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöken deiner Heerden?
O, an den Bächen Rubens ist gar viel Beratung.
Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan:
Auch Dan, warum sollt' es sonst an Schiffen wohnen?

Auch Asser sitzet am Meeresufer stille,
An seinen Buchten wohnt er sicher ja.

Aber Sebulons Volk verschmäht dem Tode sein Leben;
Auch Naphthali erscheint auf der Berge Höhn.

Dies ist der Krieszug; wie treffend, wie republikanisch! Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht gestraft werden konnten, werden sie mit der Zunge des Siegsgesanges verschmähet. — Der Eingang zum Zuge ist allgemein: Wenige, Ueberbleibsel eines unterdrückten Volks ziehen den Mächtigen entgegen; durch sie, Debora, ist der Zusammenruf geschehen! Die Stämme werden genannt, wie sie ihr folgten. Eine Ephraimitin war sie; Ephraim hat also die Ehre des ersten Ranges. Auf dem Gebirge wohnte sie, da ist also die Wurzel des Heeres und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo sie wohnte, oder wo ihr die erste Hilfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manasse, Sebulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18) nochmals genannt wird. Die Stämme scheinen sich zu ihr gesammelt zu haben, wie sie sie nennt: sie lagen wenigstens so in ihrem Wege. Aus Ephraim ging der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es ging durch Manasse und Isaschar; Sebulon traf dazu, in dessen Gebiete Tabor lag; und nun waren sie an Ort und Stelle. Ruben kam

nicht mit: es ruhete, sagt der Spottgesang, zwischen den Tränkrinnen seines Viehes, und hörte das Blöken der Schafe: vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegesfesten gewesen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu strafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftsteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemalt werden, als in dieser politischen Weisheit neben seinen Tränkrinnen, beim Klange der blökenden Musik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten sich hinter ihrem Jordan so sicher, als Dan, der See nahe, in seinem Uferlande, wo es sich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Asser an seinen Ufern und Buchten; „die Kananiter werden niemals zu Schiffe kommen: wir dürfen nicht helfen." Aber Sebulon und Naphthali sind da und sie erhalten die schönste Krone. Jene, die vermutlich am meisten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; diese, ihre Mitgehilfen, wackere Bergbewohner. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht selbst zu sehen. Da die Feinde ihnen so überlegen sind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und stritten,
Die Könige Kanaans stritten,
Zu Taanach, bei den Wassern Megiddo.
Ihre Lust nach Silber stillten sie nicht.

Dies ist das eine Heer, und das andere:

Vom Himmel stritten die Sterne,
Aus ihren Reihen stritten sie mit Siss'ra,
Die Bäche Kison rollten sie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kison —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher!

Da klapperten strauchelnd die Hufe der Rosse,
Sie schlugen, sie schlugen zurück die Rosse der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten.

Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht tat es nicht, sondern die Gegend, die Jahreszeit, Zufälle göttlicher Hilfe. Dort waren viele, Könige über Könige, mächtig, schon Sieges und Raubes gewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber diesmal nicht empfingen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge: die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne: Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachtheer auf. Und wie stritt, wie wirkte dies? Wie die Folge sagt, dadurch, daß die Bäche schwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Täler niederstürzten, und Roß und Mann zurückstießen, hinwegschwemmten. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Sieges, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen wasserbringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer sein, daß Debora auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strauchelten die Rosse und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, taten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Debora aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob sie sich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo sehen wir, warum jene Beschreibung der Erscheinung Gottes mit triefenden Wassern und brechenden Himmelswolken (V. 4) den Gesang anfing. Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüste von den Bergen aufbrach und mit dem Heer fortzog, verwandelten sich hier in strömende Regen.

Fluchet Meros, spricht der Bote Jehovas,
Fluchet Flüche seinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hilfe Jehovas,
Zur Hilfe Jehovas in seinem tapfern Heer.
Gesegnet unter den Weibern sei Jael,

Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte sei sie gesegnet!
Wasser forderte er, sie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte sie ihm berauschende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum schweren Hammer hin;
Und schlug auf Sisſ'ra, zerschlug ihm sein Haupt,
Zerquetscht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank und entschlief zu ihren Füßen,
Er krümmte sich und sank:
Gekrümmet fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beschreibung sei, sagt sich von selbst. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moralischen Predigt, sondern in einem Siegesgesange gepriesen, als eine patriotische Tat, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros, (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierin Jael von der Debora, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermut mit wenigen sein tapferes Kriegsheer schlug. Dies ist der Punkt, um den Debora den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? Wie wird der Triumphierer Sissera erwartet?

Durchs Fenster sah und heulte die Mutter Sisſ'ras.
Durchs Gitterfenster weinete sie:
„Warum weilt sein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Rasseln seines Gespanns?"

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die Erste, die Unglück ahnt, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberszene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr,
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und teilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für einen Mann:
„Farbige Kleider für Sisſ'ra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, dappeltgestickter Halsschmuck,
„Alles für Sissera Beute — —

Der Spott ist bitter; im Munde der Debora wollte er aber auch nicht süß sein. Die Feinde kamen zu rauben, und so konnte man sie doch höhnen, daß sie so wenig erlangt haben? Debora, als Weib, nimmt sich insonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen selbst und ihre kostbarsten Kleider hätten in Feindes Hände gesollt: darauf freuten sich jene, die Beute teilten sie schon unter sich und ihre Weiber. Diese, des Sieges ihrer Männer gewiß, legten selbst das Ausbleiben derselben darauf aus; und so webt Debora das Gespräch der weisen Gesellschafterinnen der Fürstin ein, wie sie sich sobald trösten läßt, und bald selbst ihre Hoffnungen erwiedert; Hoffnungen, die, da man den anderen Ausgang weiß, so betrogen, so schimpflich tönen —

So kommen um all deine Feinde, Jehova!
Und die ihn lieben, sei'n wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Gesang, der diesem beikomme, unter solchem Volk, in solchem Zeitalter! der so heldenmäßig und so genau, so schwungvoll und von Zug zu Zug so weiblich sei in Beschreibung der Gefahr, der Not, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige. Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verrätselten letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weissagung bei ihnen überhaupt war.

Sie haben recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetische Zeiten. Unsicher zwar, oft zerrüttet und grausam; zugleich aber lebte die erste Machtsprosse des Volks damals, das sich noch nicht lang ins schöne Land gesetzt hatte, und dem sein freies Ruheleben unter Hütte und Weinstock süß schmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Not des Volkes weckt einen Helden, der vor sie trete: und so zog hier der Geist des Nationalgottes Jehova einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geist teilt sich auch der Beschreibung mit, und die Geschichte Gideons, Jephthas, Simsons mit ihren Erscheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abenteuern, Rätseln werden einem jugendlichen Leser wie die Geschichte eines Jugendtraumes dünken. Die Fabel Jothams ist, als heroische Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die schönste, die je gemacht ward, und man sieht aus der Wirkung, die sie tat, daß ihre Sprache ans Herz ging und also verständlich sein mußte. (Kap. 9, 7—20). So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geschichte des ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids, unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des Erstgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und so viel andres sind Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen, daß es

die sinnlichste, wahrste, nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug und von den Mitlebenden angesehen wurde.

Meine Absicht ist nicht diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen.

Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomos liegt in ihren eignen Schriften, verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Belege ihrer Art. Die schöne Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigner Abschied oder sogenannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersetze die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz, (wenigstens wir wissen sie nur in einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte Davids setze ich ungefähr in die Klasse der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk, als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohltäter desselben; dieser nur und leider als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dies einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So spricht David, Isais Sohn:
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jakobs Gott zum Könige gesalbt,
Der liebliche Psalmensänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
„Ein gerechter Herrscher, wie Gott verehrt:
„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn:
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
„Vor ihrem Glanz:
„Und von dem Tau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd hervor."

So sprach er, und so steht mein Haus
Denn fest mit Gott.
Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem fest und treu und wohl verwahrt,
Und das ist all mein Glück, all meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgeriss'ne Dornen sind sie alle:
Man faßt sie nicht mit Händen;
Der Mann, der sie anrühret,
Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
Mit Feuer verbrennt man sie, daß auch ihr Ort nicht mehr ist.

Der dunkle Spruch, also gesetzt, wird, dünkt mich, verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort ein wahres Familienstück, die letzten Worte eines abscheidenden Königsvaters. Es spricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Israels erhöhet, dessen Geschlecht er vom Hirtenstabe so hoch hinauf gebracht hat. Wird er's wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geschah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dies sehr am Herzen, daran hängt jetzt all sein Wohlsein, seine Kümmernis oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause ewige Rache geschworen: werden diese wurzeln oder sein Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles versucht, aber vergebens — — Unsichere Dornen sind sie, und so läßt er sie nach. Wer sie sanft anrühren

will, sticht sich blutig; Feuer ist der beste Lohn, den sie verdienen. — — Und siehe, David ist sicher über sie und über die Wohlfahrt seines Hauses, nicht durch ein Menschenbündnis, sondern durch einen göttlichen Ausspruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Israel, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4. in hoher Gottessprache anführt, zu dem er in den ersten Versen mit demütig-stolzem Lobe sein selbst in der Sprache der Götterssprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Psalm und 2. Sam. 7. als Kommentar lesen mögen. Dies Wort Gottes ergreift er als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald sein mit den Hassern seiner Familie wie mit ausgerissenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen soll, von dessen Glanz und Tau williges zartes Gras der Erde aufsproßt. Der königliche Vater stirbt ruhig.

Die Geschichte der Könige, wünschte ich, lasen Sie mit den Propheten und diese mit jenen. Von den wichtigsten Propheten wissen wir, wann sie gelebt haben, und Jesaia, Hosea, Amos, Micha fallen gar auf einen Zeitpunkt. O, daß wir des einzigen Jesaias historisches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch hätten! Er, der Erste seiner Art, prägte gleichsam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm setze ich den zwar kurzen, aber, zumal in seinem Schlußgesange, so erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hosea ist kurz und hinreißend, Amos landmäßig: die übrigen kleineren mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias ist äußerst sanft, weich und wehklagend; nur sein Text scheint sehr verworfen [s. v. als durcheinander geworfen], und seine Zeiten waren traurig. Ezechiel malt ein Bild ein ganzes Kapitel durch aus und hat ganz seine eigene, starke und vollendete Weise. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenschaft haben zum Teil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten.

Das beste Lesen der Propheten ist, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortliest, weil man sich

sodann allmählich näher mit seinem Geist, mit seiner Geschichte und Sprache bekannt macht, und gleichsam in ihm wohnt. Die Gattung von Kommentatoren und Lesern der Bibel, die kapitelweise Buch-aus, Buch-ein lesen und kommentieren, kommen selten in den innern Idiotismus [s. v. a. Eigenart] eines Schriftstellers, den ich mir immer als Heiligtum, nicht als Heerstraße denke. Da diese Männer sich so genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus denen sie gleichsam sproßten, ohne die sie unverständlich oder, was oft noch ärger ist, halb verstanden werden; da jeder seine eigene Art hat, Sachen zu sehen, Bilder zu malen, sich in künftige Zeiten zu setzen, und das, was noch nicht ist, zu schaffen, als ob's wäre; so, dünkt mich, ist bei keiner Gattung Schriften das einzelne Lesen und Erwägen notwendiger als bei ihnen. Wie sich ein Traum, auch der göttlichste Traum, nach der Seele und der Welt von Umständen dessen, dem er wird, richtet; wie er jedesmal die zartesten Blumen seines Gartens wählt, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimsten Säften seines Herzens ihm sein Bild malt; wie alles, was von der Leidenschaft, der Phantasie, dem Druck unter schlechten Zeiten, dem Vorgefühl besserer Dinge abhängt, aufs höchste individuell ist: so beruht auch, kann man mit Petrus' Worten sagen, keine Weissagung auf eigenmächtiger, willkürlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner sprach vom heiligen Geist getrieben, als solcher, einzeln. Selbst die Teile eines Propheten darf man nicht schlechtweg in einander werfen, zu einander herüberziehen u. s. f. Sie können in verschiedenen Zeiten, unter so andern Veranlassungen und Umständen gestellt sein, daß man ihnen Geist und Kraft nimmt, wenn man sie fremd deutet. Kurz, ein Demagog [s. v. a. Volksführer] muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er spricht, und eine eigne Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, so ist sein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert sich im rechten Gesichtspunkt, Propheten zu lesen, mehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen in ihnen aufsucht, und gar

Zwangsmittel hat, einen Propheten hierzu und nach seinem eigenen Sinn zu vergestalten. Dogmatische Sprüche und Weissagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabsicht; sie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unserm Begriff. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über diese Zeit, diese Stadt, diese Verbindung von Umständen, das war er; und das konnte er sein, ohne daß er eben unmittelbar vom Messias weissagte. Offenbar kommt dieser den meisten Propheten als Trostbild künftiger Zeiten vor Augen. Nach dem ihre Zeit drückend und ihre Seele gestimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geist zu empfangen, nach dem weissagten sie, d. i. sahen in die Zukunft. Der eine schafft sanfte, der andre heroische Bilder; ein Maß, eine Form und Farbe ist nicht für alle, noch weniger eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn sie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreise ihrer Aussicht, läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein schätzen, ob er diese oder jene Stelle zuerst und zunächst auf Christum deute, und wenn er dies nicht tut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts gutes sagen." Lasset uns doch die heiligen Männer lassen, wie sie sind; nicht, wie wir sie uns schaffen möchten! Es ist immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bei seinen unleugbarsten Weissagungen vom Messias gedacht habe, wie hell oder dunkel er in die Zukunft sah. Manche Propheten weissagten und konnten selbst nicht auslegen, was sie sahen; andre weissagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet ist kein Evangelist; und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder ändert ja nichts im Gemälde sämtlicher Schriften und ihrer Aussicht aufs Reich und die Person des Messias.

Am sorgsamsten suchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzuteilen, zu sondern und zu ordnen; denn keiner setzte sich hin ein Buch zu schreiben von Anfange bis zum

Ende. Werden Sie mit jedem derselben gleichsam Zeitgenoß, teilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Aussicht; o wie wird ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geist dieser Männer aufgehen, denen die andern Völker beinahe nichts ähnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Tränen, klagen; mit Habakuk unter dem Druck feststehen, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, in ausländischen Wassern, Gesichte sehen und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligtum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Vom Buche Jonas, 'ob's Dichtung sei oder Geschichte. Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der Hebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiednen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Hebräer überhaupt.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geschichte des letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt sein; und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, geht fort und endet. Ich wundre mich, daß niemand bisher auf die Hypothese gekommen sei, den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen, wie viele z. E. die Geschichte Hiobs für eine solche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Esther offenbar sind. Das Wunderbare, das doch den meisten Spott auf sich geladen, würde sodann zweckmäßig gewählte Schönheit; und der Sinn des Ganzen bleibt derselbe, er mag aus einer wirklichen Geschichte, oder aus einer statt ihrer geschaffnen Dichtung folgen; denn die letzte ist doch immer auch eine moralische Geschichte zur Darstellung einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie sind neugierig auf diesen Gesichtspunkt; bemerken Sie also, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie sie das beste, morgenländische Poem haben kann, und was mehr als alles ist, auch Einheit im Zweck, in seiner moralischen Lehre; es ist „die lebendige Darstellung eines Propheten in den „mancherlei Fehlern, die das Prophetenamt hatte und „haben konnte." Dem Propheten wird aufgetragen einer fremden, fernen, reichen, majestätischen Stadt schnelles Unglück zu predigen;

welches Herz von Fleisch und Blut tut das gern? Jona sträubte sich dagegen, wie sich mehrere Propheten beim Auftrage schwerer Pflichten sträubten. „Was soll ich, ein Jude, dort? Wird man „mich nicht für einen Narren halten und mit Spott, mit kalter „Verachtung, strafen? oder wenn man mir glaubt, wenn man „meiner Botschaft Erfolg zutraut, wird man mich nicht als einen „Unglückspropheten zur Stadt hinaus werfen und würgen?" Er mied also das heilige Land, er floh, so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten aus dem Lande Jehovas die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Torheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit, den Willen Jehovas zu tun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jona schläft; das Loos fällt: er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er gibt ihnen selbst den Rat, wie ihr Schiff einzig zu retten sei. Er wird ins Meer geworfen; der Fisch kommt, ihn zu verschlingen: es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine *spätere Zurücknehmung*, denn man hört darinnen einen schon Erretteten *danken*; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles auch im Grunde des Meers ihm zu Gebot sei, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauch des Fisches, des Ozeans und der Hölle vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengsten zu Jehova,
Und er antwortete mir.
Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.

Du warfst mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,

All deine Wellen, deine Fluten,
Gingen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
„Von jener Gegend deines Blicks!
„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
„Zum Tempel deiner Hoheit."

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund schloß mich um und um,
Meergras schlang sich um mein Haupt.
In Klüfte der Berge war ich gesunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließest du aus der Grube
Mein Leben aufstehn,
Jehova, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehova:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern, was ich dir gelobt,
„Meine Rettung, dem Jehova!"

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch als Gelübde dies feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Not, die aus diesem Liede tönt, auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken, die ihm ans Herz stoßen: „o wärest „du nun im Lande Gottes, dem Palast seiner Hoheit nah, wo er „wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich nicht ablassen, „rückwärts dahin zu blicken, dahin zu beten." Und wie die letzte

Not zunimmt, bis er befreit wird. Nun fühlt er augenscheinliche Hilfe Jehovas, daß dieser nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde, Gott sei, und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an nichts, am Winde, ohne Hilfe und Rettung. — — Jetzt geht er nach Ninive und tut Jehovas Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert sich — über alle seine Erwartung. Es kehrt sich also das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und siehe, er ist wieder ein Mensch, glaubt, der Wahrheit seiner Verkündigung entgehe damit etwas, ist unwillig, zürnt, wünscht sich den Tod. Und nun kommt die schöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis: so leicht, so lehrreich, Gottes so anständig, den schwachen elenden Propheten so beschämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeste Sache durchs Kleinste anzu„zeigen, und den einen Blick Gottes, des Weltmonarchen, über „Meer und Erde, über Ninive und den Kürbis, zu schildern" beinahe nichts Sinnlicheres, Kindlicheres denke. Sie sehen, m. Fr., wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft, und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich; warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen wir so gut in der Fabel als in der Geschichte; und was brauchen wir mehr?

Noch ein Wort von Ezechiels Tempel! Wie viel Mystisches über ihn gesagt sei, wissen Sie; (wenn Sie's nicht wissen verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er dasteht, und was er dem Buchstaben nach vorstellt, ist meines Erachtens ohne alle Mystik ganz in der Schreibart dieses Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weitläufig auszumalen; seine Vorstellung schien große Gesichte, von allen Seiten umschriebene Bilder, sogar langwierige, schwere, symbolische Handlungen zu fordern, wovon sein ganzes Buch voll ist. Israel in seiner Irre, auf den Bergen seiner Zerstreuung, unter anderen Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nötig, wie

dieser war, hatte Sprüche und Darstellungen nötig, wie er sie schildert. So auch diesen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieser in bestimmten Maßen. Und nicht nur den Tempel, sondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land: das Heiligtum wird Palast des Fürsten mitten im Lande. Daß dieser platonische Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden ist, war seine Schuld nicht; auch die Einteilung des Landes unter die Stämme, wie er sie angibt, ward nicht erfüllt, und so minderte sich jener von selbst. Wie sehr ist Israel immer, wo es auf seine eigenen Bestrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachlese zog ins Land und baute; nichts minder als alle zwölf Stämme, und so mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, m. Fr., mich noch in diesen trefflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der Vornehmsten, so wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmsten Stücke, zu entwerfen, so winkt mich doch mein Plan mit ernstem Stabe weiter; ich gehe, ohne ein Wort fernerer Vorrede, zum dritten Teil der hebräischen Bücher, den so genannten „heiligen Schriften“ über. Sie sind im heiligen Geist, d. i., nach dem Ausdruck der Juden, mit ruhigerer Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgesetz, mit seiner poesiereichen Urgeschichte steht in der tieferen Ferne als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler seines Volkes. Sie wissen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Gesetz Moses das Allerheiligste, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof scheinen. Die apokryphischen Schriften möchten sonach der Heiden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen geistigen Bau beginnt. Ich habe mich schon erklärt, daß ich hier von den Graden oder der Art der Eingebung nicht rede; indes dem Inhalt dieser Schriften zufolge haben die Juden, dünkt mich, mit dieser Einteilung und Benennung nicht so ganz

unrecht. Das Gesetz Moses war die Grundlage ihrer Verfassung und ihres Gottesdienstes; die Propheten, die Fortführer und Erklärer desselben, sind gleichsam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften sind die inwendige Zier, der kostbare, nützliche Hausrat. In einigen dieser Bücher ist eine Summe von Goldkörnern und Goldstücken der Weisheit, Zucht und schönsten praktischen Erkenntnis.

Das Buch der Psalmen fängt an. Daß es von verschiedenen Verfassern, in mancherlei Zeiten, Gesangarten und Situationen sei, darf ich Ihnen nicht erst sagen; daß es treffliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er selbst schöne Stücke verfaßte und den ganzen musikalischen Gottesdienst in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu seiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten späterer Zeit bauten weiter; denn daß einige Psalmen das Zeitalter der Gefangenschaft verraten, ist wohl unleugbar. Es geht also beim Psalmbuch, wie bei allen Sammlungen so verschiedener Sachen; sie werden, zumal wenn man sie in der Folge liest, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man sich gewisse Hauptmerkmale setzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erste Merkmal. Die Lieder, die er selbst gemacht hat, sind doppelter Art, entweder Privatgesänge auf Umstände seines Lebens oder öffentliche und gottesdienstliche Lieder: denn wie nahe diese beiden Klassen in einander gelaufen, wie viele von seinen Privatgesängen über Umstände des Lebens auch öffentlich, zumal beim Gottesdienst, gebraucht sind, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Dieser Teil der Psalmen nimmt große Erläuterung aus seiner Geschichte; wir wissen, wie frühe und ausgezeichnet er Poesie und Musik, die damals meistens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirt und Dichter brachte also auch jetzt die härtesten sowohl als die mildesten Auftritte seines Lebens in Gesang; sein Herz strömte gleichsam selbst in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Trost, Aufmunterung, Dank, Freude, die süßeste Erquickung und Erholung. Es ist schön, daß uns bei

vielen dieser Lieder ein Wink gegeben ist, wann und wie sie entstanden sind. Nutzen Sie, mein Freund, diese Winke, und lesen diese eigentlich Davidische Psalmen zuerst allein, gleichsam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlassungen zurück; die Unterscheidung wird Ihnen wohl tun. Lieblichkeit ist der Charakter und Ton der meisten; David setzt (2. Sam. 23, 1) dies selbst zum Charakter seiner Lieder. Seine Psalmen sind ihm so wert, daß er sich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vorteile bezieht, die er Israel verschafft habe, sondern auf seine Lieder. Durch sie hofft er im Herzen seines Volks sowie auf ihrer Zunge sich selbst zu überleben und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dies voraus, was auch sehr vermutlich ist, daß seine Lieder schon damals nicht bloß im Tempel gesungen worden, sondern zum Teil im Gedächtnis Israels lebten; ich verstehe dies nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen, wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund ins Buch der Heldenlieder tragen, und Israel sie auswendig lernen ließ (2. Sam. 1, 18); können wir zweifeln, daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe, als er tun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister Assaph, Heman sind davon Zeugen, ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals eins), sie haben alle ihre eigenen, und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meisten von ihnen sieht man offenbar, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind und zweifelsohne mit größter Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70en und 80en sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Kora, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht, Assaph scheint mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung, und einige, z. E. Ps. 46, 87, enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabensten gelten müßten. Ohne Zweifel

wurden sie für den Trupp Kora zur Ausführung gemacht, wie Assaph den 77. Psalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Psalmen sind ohne Ueberschrift, und sie sind nicht die schlechtesten. Einige sind Halleluja-Psalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeltrommeten ihre beste Stelle finden, andere z. E. der 104. Ps., sind hohe Lobhymnen, andere sind Jubelgesänge auf Siege oder andere Wohltaten des Staats. Die Gesänge, für die ich eine besondere Liebe hege, sind die sogenannten Stufenpsalmen oder Lieder im höhern Chor, Ps. 120 ff. Offenbar haben sie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; sie sind für mich, besonders Ps. 120, 124, 126—29, 133, Muster kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggesänge sind unter den Psalmen, die beide dem Jeremias zugeschrieben werden, und besonders schön sind, Ps. 102 und 137, insonderheit der letzte. Ein Gesang ist unter den Psalmen, den ich den Urpsalm, das Lied der Ewigkeit, nennen möchte, und der dem ewigen Moses zugeschrieben wird, Ps. 90, ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu stellen wäre. Kurz, hier ist ein Schatz alter hebräischer Lieder, den ich, wenn die Gesänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Christen und selbst Theologen wissen indes kaum, was sie an diesem Schatz haben — —

Auch das ist falsch, daß David nur ein Idyllendichter sei, und daß ihm Psalmen höherer Art mißlingen. Lese man doch den 8, 19, 24, 68, 103, 108, 124, 139 Psalm, andere ungerechnet; und sage, was jedem an Stärke und Würde seiner Art abgeht? — — Einige Psalmen sind von Salomo, die ich ihm nicht abzuleugnen wüßte, da wir andere von späterem Ursprunge haben. Das Epitalamium [s. v. a. Hochzeitslied] des 45. Psalms, von den Kindern Kora zu singen und zu spielen, ist eine Rose in seiner Gattung. Leugnen kann ich's nicht, daß einige Stücke, die den Namen Davids und Salomos führen, z. E. Ps. 70, eben nicht von ihnen, sondern auf sie gemacht zu sein scheinen; in Sachen der Art aber werden wir nie auf den Grund kommen. Genug, die schönen Stücke sind da, von wem sie auch sein mögen.

Ungleich nützlicher wäre es, wenn wir die Musik so verschiedener Psalmen kennten; allein diese Hoffnung ist unter den Toten. Das Vergnügen des Ohres ist die stolzeste, hinreißendste, innigste, zugleich aber auch die vorübergehendste der feineren Sinne; vielleicht ist dies auch die Ursache, warum einige jüdische Lehrer, die meistens zu buchstäblich über alles urteilen, die Zier des Rhythmus und des Gesanges in den heiligen Schriften als einen fremden Putz, als eine unwesentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes, anzusehen geneigt sind, und David selbst es nicht als das größte Verdienst zurechnen, daß er das Gebot der Gesetze in Gesang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieser Bemerkung sei, so hat's der große Erweis der Zeit bestätigt, daß dieser Putz wenigstens nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verschwinden mußte. Was ich hinzu zu setzen habe, betrifft bloß den ganzen Gang des hebräischen Rhythmus solcher Lieder.

Mir kommt's vor, daß die Hebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freies Silbenmaß gehabt haben. Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verschränkte Metra, wie das der erste Begriff von Musik von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urteilen, einen Strophenbau im ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge, gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht, so geht diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Silbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf, wenn Gedichte nicht mehr fürs freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurde; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte ihre Rede in musikalischen Wellen heraus; der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste, der

ihr Saitenspiel, ihre Tuba, belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Silbenmaßes, der stärkste Kampf der Worte, war.

Bei der arabischen Poesie ist bekanntermaßen das eigentlich prosodische Silbenmaß spät entstanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indessen ist's noch offenbar, was sich in Homer, ob er gleich durch so viele grammatische Hände gegangen ist, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künstlichen Silbenmaße von den Griechen, weil sie selbst — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle europäische Nationen die eigentliche Prosodie sehr spät bekommen haben, ist klar aus der Geschichte. Den Italienern schufen sie erst Dante und Petrarka aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben sie wahrscheinlich von den Arabern sich zugebildet, und noch wissen wir, daß die poesiereichsten Sprachen Europas, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Silben zählen, aber nicht messen, daß sie auf den lebendigen Klang des Verses und der Strophe, nicht aber auf die grammatische Quantität jeder Silbe, horchen, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Silben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gesänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahr alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der urältesten, eisgrauen Poesie der Erde aufzudringen und sie darnach zu zerreißen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache soll's gewußt haben? Chorgesang, Affekt und Parallelismus sind's, die ihren Silben- und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage, die ihre erkünstelte hebräische Prosodie gar unsrer Sprache in Ueber-

setzungen aufdringen, und gern Silbe nach Silbe vorzählen möchten, wo wahrlich (aufs gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und die tote Asche zermalmter Silben daliegt. Auch dünkt mich's eben so fremd, wenn Psalmen in horazische Oden oder in die pindarische Form verkleidet werden. Arme Poesie der Hebräer, wie stehst du verwandelt! Bescheiden schämst du dich des zu stolzen Gewandes, und stolz schämt sich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten geboren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachsen und erzogen, wie das deine Gestalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der simpelste Schritt einer einfältigen Sprache zeigt, sollst du plötzlich im verschlungenen theseischen Tanz oder gar auf dem Kothurn, pindarisch, horazisch, bacchisch triumphieren! — Wenig Dinge in der Welt sind abstechender voneinander als diese beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Hebräer, und jene gerundete oder gespitzte künstliche Silbenmaße. Kein Bild bleibt also in seinem Umriß dasselbe, keine Strophe dieselbe, kein Umriß einer Periode derselbe; alles wird verrückt und verschoben. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht so verunstaltet sein, wenn man sich nicht ihrer Einfalt und Armut schämte. Nun ward sie vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen; die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was Unergründliches, Ungesagtes, Neues bedeuten, und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wovor Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Uebersetzung einiger der späteren Psalmen.

Ich dachte wohl, daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend sein würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben, als daß man doch wenigstens Silbenmaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der hebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten, die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen!

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben als die vortreffliche Vorrede Luthers zu diesem seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemütsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Adufe von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es sei so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hilfe kommt!
Meine Hilfe kommt von Jehova,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht.

Jehova ist dein Wächter,
Jehova ist dein Schatten,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß tages dir die Sonne,
Dir nachts der Mond nicht schade.
Jehova wehret von dir alles Übel.
Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche stille Ruhe, die in diesem Liede der Wallfahrt, der Reise und des Sehnens nach Gottes Bergen herrscht!

Augenscheinlich ist das Psalmbuch partienweise entstanden (wie oben gezeigt worden), und in dem letzten, dem spätern Teil, sind nur wenige Stücke von David, eine Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

Wäre Jehova nicht mit uns gewesen,
Sage nun Israel,
Wäre Jehova nicht mit uns gewesen,
Als Menschen über uns standen:
Verschlungen hätten sie uns lebendig
In ihrem Grimm, in ihrer Wut.
Sie hätten uns überschwemmet, die Wasser,
Der Strom wär übergegangen über unser Leben,
Gegangen wären sie über unser Leben,
Die stolzen Wasser.

Gelobt sei Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen ist unsre Seele, wie ein Vogel,

Aus Voglers Strick:
Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

Unsre Hülfe steht im Namen Jehovas,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses trefflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sei, zeigt der Fortgang unleugbar. Wie schön ist der Schwung im Ganzen, wie schön die Malerei V. 3, 4, 7!

Noch ein paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande
Hingen wir unsere Harfen.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:
Unsre Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder singet uns eins!"

Wie sollten wir singen Jehovas Lied
Auf fremder Erde?
Vergeß ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk, Jehova, der Edomssöhne,
Am Tage Jerusalems.
Sie sprachen: „Reißet, reißet ein
„Bis auf den Grund!"

Tochter Babels, Verwüsterin,
Heil ihm, der dir den Lohn gibt, und vergilt,
Was du an uns getan!
Heil ihm, der dereinst ergreift und schmettert
Deine Säugling an den Fels.

* * *

Als Jehova Zions Gefängnis wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsere Zunge voll Jubel,
Da sprachen sie unter den Heiden:
„Der Herr hat Großes an ihnen getan!"

Der Herr hat Großes an uns getan:
Des sind wir froh.
O laß auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Tränen
Und erntet mit Jubelgesang,
Er gehet dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jauchzt und bringet seine Garben.

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrachtet! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon erlebte, göttliche Wohltat; und das Ende ist nur noch Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens schon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sei, daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmachten. — — Doch mein Brief wird reicher an Versen als an Prosa. Leben Sie wohl!

Elfter Brief.

Von der Sammlung „Sinnsprüche der Hebräer"; besonders von Agurs Hamasa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Rätsels und einiger andern seiner Sprüche. Vom ältesten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und den zwei Stimmen, die in ihm wechseln. Vom Buch Esther und den übrigen hebräischen Schriften.

Mich freut, daß Ihnen das Studium der Psalmen durch meine Anfrischung lieb geworden. Ich gehe zu den Schriften Salomos über — —

Die Sprüche sind eins der schwersten Bücher der Bibel, übersetzt zu werden. Der Geist orientalischer Sinnsprüche ist von unserer Art der Sprache und Vorstellung so verschieden, daß oft ihr feinster Witz für uns stumpf wird und die ihnen auffallendste Ähnlichkeit verschwindet.

Das sonderbarste Kapitel der Sprüchwörter ist wohl das vorletzte und das sonderbarste in ihm sein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfassers, der Agur hieß, oder sich hier Agur, den Sammler, nennt. Sie enthält sinnreiche, zum Teil scherzhafte Sprüche, die unter sich eben in keinem Zusammenhange stehen dürfen.

Ich, einfält'ger Mann,
Der Menschen Klugheit hab ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab!
Wer faßt den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer fatzte aller Erde Grenzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt und sich Voluspa, Sprache der Weissagung, nennt, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geschlecht Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer am liebsten in Fragen und Rätsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
Ein Schild ist Er allen, die auf ihn traun.
Tu nichts zu seinen Worten hinzu,
Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Kapitel Hiobs, eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntnis und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sei, sondern einzig und allein Kenntnis und Furcht Jehovas. Es ist so wie der 19, 147, Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit K. 7 bis 11, Sirach 24 und 51 der schönste Kommentar dieser Worte.

Zwei Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armut und Reichtum gib mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
So lang ich leb' auf Erden.

Daß nicht, wär ich zu satt, vielleicht ich löge
Und spräche: wer ist Jehova?
Oder wär ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes, (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet) der nur die goldene Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an seinem Teil „vom Raube des Lebens gleichsam durchs Los“ zufällt, dies will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen, oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größte Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus: der eine wird zu satt, gerät in Wahn, macht sich aus Gott nichts, verachtet den Namen Jehovas, denn er hat seinen Gott im Beutel; der andre, zu arm, muß lügen, stehlen, die Not treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falsch zu schwören — die tiefste Grube von Niedrigkeit, wohin die Armut stürzen kann. Agur, der weiß, wie sehr menschliche Herzen sich unähnlich, wie sehr sie von Umständen geändert, ihrer selbst unwürdig werden können, verbittet die Versuchung zu beiden Abwegen, und wünscht den geraden, goldenen Weg der Mitte bis an sein ehrliches Grab hin.

Wie leid tut mir's, daß ich nicht fortfahren kann, in den übrigen Regeln und Rätseln Agurs, in der schönen Hofregel V. 10, in der Schilderung der gewissen, aber ungenannten Art Menschen,

Eine Art, die ihrem Vater flucht,
Ihre Mutter selbst nicht segnet;
Eine Art, so rein in ihren eignen Augen
Und ungewaschen von ihrem Kot;
Eine Art, die hoch die Augen trägt
Und hoch die Augenlieder schlägt;
Eine Art, die Schwerter hat zu Zähnen,
Messer zu Backenzähnen hat,
Zu fressen die Armen vom Land hinweg,
Hinwegzufressen die Dürftigen unter den Menschen —

eine Art, die Agur nicht nennt, und niemand nennen muß, der

nicht selbst verschlungen werden will. Wie gern spräch ich noch von der Halukah mit ihren zwei Töchtern, die mit schnappendem Munde: Habh! Habh! rufen; von den vier unersättlichen und vier verborgnen, und vier unerträglichen Dingen, von den vier kleinen Weisen und den vier Prächtiggehenden — kurz, dies Kapitel ist eine vortreffliche Zugabe des Parabel- und Rätselbuchs.† Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wissen wenige, was sie für Schönes, vielseitig Praktisches und Menschliches an ihrem Bibelbuche haben. — —

Ich komme zum ältesten und erhabensten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiob. Aber, was soll ich darüber sagen? Was über ein Buch sagen, dessen Aussicht mir bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefste Klage der Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dies Buch gibt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt, den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sei mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht und sein tiefes Weh selbst in ihr Herz tönt!

Wo Hiob gelebt habe, und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sei, wird wohl ein Rätsel bleiben; genug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armut reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Übersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen, und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sei, ist uns einerlei; genug, er ist im Buche da, er spricht und

† Dieser ganze Absatz stammt aus der ersten Ausgabe.

handelt, hält einen gelehrten Consessum [s. v. als eine gelehrte Sitzung] auf seinem Aschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenschicksal, und Gott selbst entwickelt und löst den Knoten. Wenn Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen sein werden, wird dies Buch aufgehen in neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit. — —

Das hohe Lied folgt. Was ich vor zehn oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe*) lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln war damals meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen verliefe, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Konjekturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkt lesen Sie das Büchelchen, und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Kommentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen.

Über Ruth und die Klagelieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem, was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders gesagt habe.**) Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sei oder nicht sei, kann jetzt kaum entschieden werden. Vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm; vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sahen's auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob und gleichsam an die Nägel

*) Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher als es gedruckt ward geschrieben.

**) Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias, Weimar 1781.

hing, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte einmal die Überschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomos Name galt einmal für Weisheit, Sprüche, Rätsel, Pracht und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen sein, die gleichsam „Salomonischer Natur" sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe besangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verraten es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buches scheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weisen zu verraten (Kap. 12, 11), und der Name Koheleth entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unleugbar, daß der Verfasser von sich als Salomo spricht und sich den Namen Koheleth gibt Woher dies sei und was er in seiner Person bedeute, verstehe ich nicht, so wenig als, wer die Meister der Versammlungen sind, die der Hirt bestellt hat. War dies eine Akademie von Weisen, die Salomo stiftete, oder die in späteren Zeiten seinen Namen führte? Genug, der Inhalt dieses Buches ist eines alten Weisen im Orient oder der Akademie solcher Weisen würdig. Kein Buch ist mir aus dem Altertum bekannt, das die Summe des menschlichen Lebens, seine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geschäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, dauernd, fortgehend, wachsend, lohnend ist, reicher, eindrücklicher, kürzer beschriebe, als dieses. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geschäften und Erfahrung, wenigstens in ihrem Alter, an ihm außerordentlichen Geschmack gefunden und darauf zuletzt gleichsam ihre Lebensweisheit reduziert haben. Leute im Gefängnis lesen den Hiob, Leute im Kabinett lesen den Prediger am Abend ihrer Tage; einer aus ihnen sollte ihn auch aus Beispielen und Erfahrungen

der Weltgeschichte auslegen. Was Bako u. a. für politische Weisheit in den Sprüchen Salomos gefunden, ist bekannt, was für allgemeine, historisch-philosophische Lebensweisheit im Prediger sei, ist vielleicht noch nicht dargestellt, wie sich's gebührte. Wenige Worte in ihm sind das Resultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buches rühmt, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buches bekümmert, am besten ist wohl, daß man ihn so frei annehme, als man kann, und dafür das einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen sei, zeigt Anfang und Ende, da aber den Morgenländern eigentliche Deduktionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo noch seiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum [über die Eitelkeit der Dinge] gelegen sein konnte, so besteht das meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsätzen, was endlich das simpelste Resultat von allem sei, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indes hierauf begierig, so wundert mich's, daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da ein Grübler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit, „daß alles eitel sei", endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene seiner Untersuchungen vorhält und meistens damit endet, „was zuletzt das Resultat des ganzen Lebens bleibe." Es ist nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus einem und demselben Munde etwas, das beiden gleicht, und sich durch Abbrüche und Fortsetzungen unterscheidet. Man kann das Buch also gleichsam in zwei Kolumnen teilen, davon die eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehört.

Über die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz sein. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zur Beurkundung des

Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich trägt. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zuviel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als im Stil und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo, Jesaias? Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem, was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier sorgfältig hinzutat, ohne es hier und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen, und schließen, was für einen Reichtum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben, und wie arm der dran sei, der sie ohne Unterschied als ein Buch einer Zeit und eines Schreibers stans pede in uno [auf einem Fuße stehend] liest. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und Schriftstellern einer andern Nation in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durch einander würfe, sodann zusammen binden ließe, und nun als ein Buch, die Schriften eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: teile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lang alle andere, bis du zuletzt von einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Bileam das Volk, übersehest.

Zwölfter Brief.

Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe. Worin sie bestehe. Wie sie wirke. Wie sich diese Schriften erhalten haben. In welchem Zustande sie jetzt sind.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, sämtliche Bücher des alten Testaments zu überschauen, führe; aber, Freund, wenn auch die sieben Altäre da- und ihre Opfer bereit stünden, wo ist der Gott, der mir begegne und mir seine Geschichte über dies Volk, den Sohn seines Eigentums, zeige? Ich schaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptsache, der Grund von allem ist, ob die Geschichte dieses Volks wahr, das ist, mit andern Worten, ob dies Volk Israel sei oder je gewesen. Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dies leugnen. Es war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde: in seinem Ursprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in seiner Niedrigkeit und Hoheit so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz des Volks für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wissen und haben. So etwas läßt sich nicht dichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, solch ein Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poëm der Zeiten, und geht wahrscheinlich bis zur letzten Entwicklung des großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus.

Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Ägyptern) ihre Werke, Schriften und Taten als die Begegnisse und Schriften dieses Volkes ableugnen; denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Teil weit minder

national geschrieben als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte, verfaßt. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weist, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und alles ist im Grunde nur eins. Ein Gepräge, ein Charakter, eine Beurkundung der Zeiten; ihr Name ist: das Volk Jehovas.

Ich wünschte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverstünden, und die Vorzüge dieses Volkes in sein natürliches Verdienst, seinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe spielen sollen, setzten. Allem widerspricht der Inhalt dieser Schriften selbst. Ein widerspenstiges, hartes, undankbares, freches Volk sind seine besten Titel in Mose und den Propheten; die Wahl desselben ist eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm ist die Zucht eines Vaters an seinem übelgeratenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen sollte das Schicksal dieses Volks nicht sein, wie etwa der Ruhm der Ägypter, Griechen, Römer. In Kunstwerken exzellierten sie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Gesetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen untersagt; endlich das kleine Land selbst, das sie besaßen, hat's ihnen nicht genug gekostet? Erst Fremdlinge darin in ihren Vätern, dann Dienstknechte in Ägypten, jetzo mit Angst errettet, nun 40 Jahre umirrend, ersterbend in der Wüste, — hatten sie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruhestätte würde? Noch fanden sie diese nicht ganz; sie eroberten das Land nicht, wie sie sollten, blieben Moses Gesetzen nicht treu, wie sie sollten; ein Druck, ein Verfall kam nach dem andern; einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Teilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. s. f. Wahrich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dies alles so sehr

im Plan Gottes mit ihnen, hing so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liede Moses, (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte), so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaia und den Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein fremder Kopf sein muß, der sich statt des armen Knechtes Jakob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Produktionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Überwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten, sollte dies Volk nicht werden (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche;) Volk Gottes sollte es sein, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehova, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung ins Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hoffnung, der Not der Menschen, — wie nahe er jedem unserer Seufzer, unserer Gebete, unserer Fehler, unserer Vergessenheiten seiner, wie immer noch so milde und verzeihend er sei, das Böse zum Guten zu kehren, sobald jemand da ist, dies Gute zu empfangen, und mit einem besseren Gewande sich kleiden zu lassen vom Himmel — — wie tief der Mensch immer unter Gott, unter seinen menschlichsten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich diese Zwecke Gottes zielen: Dies, mein Freund, und viel mehreres im Bande solcher Beziehung ist Geist und Zweck dieser Geschichte und dieser Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften andrer Nationen, zumal des Altertums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildetsten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieser Art nur seitwärts, beiläufig, oft mit solchem Kontrast zu ihrer ander-

weitigen Klugheit und Einsicht abgehandelt, daß man sich verwundert; in Judäa aber bezog sich alles darauf, der Name Gottes war mit dem kleinsten Nagel der Stiftshütte, der kleinsten Opferklaue, der schlechtesten Verrichtung des Lebens verbunden; einen solchen Geist atmen auch diese Schriften. Daß z. E. in dem fremden ausländischen Hofbuch Esther der Name Jehova nicht, daß er in den andern so oft vorkommt, hat seine Ursache. Daß Gott sich in diesem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften so vielseitig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltszenen bis auf die letzte, dumpfersterbende Stimme im Schutt der Mauern Jerusalems bindet und zusammenholt, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe spricht und handelt. Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also nahten, als Jehova zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, als diese Gottesgebote waren? †

Sie sehen mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaires Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese; denn müssen wir nicht Griechen und Römer sein, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geiste gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfange bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmt, so können wir wohl nichts Widersinnigeres tun als Gottes Schriften im Geiste des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit mit dem jüngsten Dünkel, himmlische Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Lese man so die Schriften

† 5. Mose 1, 4, 7 und 8.

Homers, Platos, die Traditionen von Pythagoras, den Geschichtschreiber Herodot und wen man wolle, es ist der nämliche Mißbrauch, der nur bei diesen Büchern mehr auffällt, weil sie die ältesten und die von allen andern Büchern verschiedensten sind, da sie Sprache Gottes reden und nicht der Menschen. Hier ist's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine boshafte Seele und wohnt nicht in einem dem Laster unterworfenen Menschen. Der Geist der Zucht fliehet Betrug und weicht fern von den Narrengedanken; er wird gefunden von denen, die ihn nicht versuchen, er erscheint denen, die ihn suchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, ist ein verständiger Geist, heilig, eingeboren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, scharf, hurtig, wohltätig, menschlich, fest, standhaft, sicher; er kann alles und blickt auf alles und umfasset alle reinen, verständigen, subtilsten Geister. Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung, sie reicht und umfasset alles wegen ihrer Reinigkeit; denn sie ist ein Hauch der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloser Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild seiner Güte. Einzig, wie sie ist, vermag sie alles, bleibt in sich selbst und erneuet alles, steiget hie und da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten." † Auch Leser derselben, mein Freund, muß sie bereiten; sonst sind wir blind im größten Lichte — —

Übrigens habe ich weit größere Lust, das Göttliche dieser Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden, als über die eigentliche Art desselben in der Seele der Schreiber oder auf ihrer Zunge oder in ihrem Griffel oder in ihrer Feder zu disputieren und zu grübeln. Wir verstehen nicht, wie vielfach menschlich unsere Seele wirkt, und sollen entscheiden, wie viel-

† Diese Stelle stammt aus dem apokryphischen Buche: Die Weisheit Salomos. Kap. 1, 4—5 und 2; Kap. 7, 22—27.

oder einfach Gott in sie wirke. Wir ergründen kein Wort Gottes in der Natur, sehen nie das innerste Wie einer Sache, sondern nur meistens hinten nach und in der Wirkung das Daß und etwa das Warum, das letzte meistens auch nur im späten Erfolge, und wir sollten das innigste, geheimste Werk Gottes im Allerheiligsten der Natur, in der Seele seiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinsten Wie und Welcher Gestalt daselbst erforschen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen. Wir wissen von dem innern Zustande keines Dinges in der Welt etwas als durch eigene Erfahrung oder Ähnlichkeit mit derselben (wo uns diese fehlt oder nicht genug tut, wissen wir nichts), und wir sollten vom innersten Zustande fremder Personen entscheidende Kenntnis haben, wo die größten Entscheider und Behaupter es immer selbst voraussetzen, daß wir nichts Ähnliches in unserer Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da, so lange die Menschen disputiert haben, sie sich über die Grenzen von beiden, Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputierten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbarischen Schulen, der Ihnen oft den besten, natürlichsten Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie statt gesunder Ansicht, statt lebendige göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen teilen, fleucht Sie der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist, er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Trittes, als das Kommen eines Freundes oder einer Geliebten hören, sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen, so werden Sie ihn nicht kommen hören. — —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren, als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften; da diese doch auch, sofern wir sie lesen und verstehen und empfinden und anwenden sollen, völlig menschlich, für menschliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geschrieben sind. Den Geist [von] Horaz, Homer, Sophokles, Plato lasse ich aus ihren Schriften auf mich wirken, sie sprechen zu mir, sie singen, sie lehren mich, ich bin um sie, lese in ihr Herz, ihre Seele; so allein wird mir ihr Buch verständlich, so allein habe ich auch mit den Zeugnissen der Geschichte das beste Siegel, daß diese Schriften von ihnen sind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirkt. Unmöglich kann ich von dieser heiligen Schriften eigenem und höheren Geist erfüllt und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf diese nämliche Weise. Wunder und Weissagungen, die sie enthalten, sind nur dann erst Beweise, wenn ich ihre Ursprünglichkeit, ihre Echt- und Wahrheit, einzeln oder im Zusammenhange der Geschichte, schon erkannt habe, d. i., wenn der Geist ihres ganzen Gebäudes schon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts schon überzeugt bin. Dies kann nun nicht anders als meiner Fassungskraft angemessen geschehen; oder man müßte beweisen, daß, wenn ich diese Schriften lese, ich sogleich Mensch zu sein aufhöre und Engel, Stein oder Gott werde. Hypothesen solcher Art (sie verdienen diesen Namen nicht einmal, denn sie sind jedem gesunden Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts anderes als bitteren Spott und äußersten Schaden gebären.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns dem Gott und Geiste folgen, der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaubar, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er also? Warum ändert er so oft den Ton? Warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck jedes dieser Schreiber? Warum anders, als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner

zurückkam, der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste Menschensprache zu hören und zu vernehmen. Warum ist das meiste in der Bibel Geschichte und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple Geschichte gebaut? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der Natur zu uns spricht, in seinem vertrauten Wort, wie in seinen offenen Werken, naturvoll, tätlich. Die Sprache in der Tat ist die Sprache Gottes, denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da; die vertrautesten Sprüche und Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll Tat, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menscheninniger, vertrauter, natürlicher man sich also Werk und Wort Gottes denkt, je gewisser kann man sein, daß man sich's ursprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche ist ungöttlich, das Übernatürlich-göttlichste wird am meisten natürlich, denn Gott bequemet sich dem, zu dem er spricht und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimsten, kleinsten Räder das Augenscheinlichste, das Größte —.

Ende des ersten Teils.

Dreizehnter Brief.

Vom Anblick, den uns die Schriften des neuen Testaments, verglichen mit dem alten Testament, gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eigenen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte?

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des neuen Testaments einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln oder in prächtige Gebräuche, Weissagungen und Lieder geschrieben, sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Herde. Der Held, auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzige Mal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht erraten, was er geschrieben. Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den notwendigsten Nachrichten von ihm, daß man sieht, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten, die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Älteſten und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und Beziehungen, wie er ihnen vorlag und wie diese ihren Zuspruch brauchten. Die Zuschrift sollte nur den Zuspruch ersetzen und spricht also in der vertraulichsten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. ist nicht eine Bibliothek zu stiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, sondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwiese: erkenne den Herrn, sondern alle ihn kennen sollten, kindlich und tätig. — —

Mich dünkt also, es sei schon Mißanwendung dieser Schriften, daß man so viel und in so anderm Geist über sie spreche und schreibe, als in dem sie geschrieben sind und in dem sie wahrscheinlich auch haben gelesen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts herauskommt, als daß wir — auch dies nicht wissen: z. E. welchen Tag und Stunde Christus geboren sei, wo er in Ägypten gewesen, woher die Weisen aus Morgenland kamen, und wie der Stern ihnen das Haus zeigte, wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt gewesen. Ob Matthäus sein Evangelium hebräisch geschrieben, und was am Evangelium der Nazarener sei (deren keines wir wahrscheinlich zu sehen bekommen werden), wer des Lukas Theophilus war, wann und wo jeder Evangelist und Apostel jeden Buchstab und Vers seines Evangeliums, seiner Briefe geschrieben, an wen er sie kouvertiert, wie leserlich oder unleserlich seine Hand gewesen. — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Klasse von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche sie gehören, ins nimium et inutile [s. v. a. zu viel und unnütz] der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen, was er bis zum 30. Jahr seines Alters getrieben, in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen, wo er die 40 Tage nach seiner Auferweckung gelebt, wo der Himmel sei, in dem er jetzt lebt, wann er wiederkommen, wo und wie der Thron des Weltgerichts sein werde, oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe er, aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen, hundert dergleichen Curiosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein Leichtes gekostet haben, uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht getan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind, so etwas zu wissen und zu erfahren, ist dies nicht Zeugnis genug, daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wir's wissen müßten.

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nach-

richt von dem, was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nötig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe (wozu Johannes' Prophetenamt gehört), seiner Versuchung, Lehre, Wunder, scharfen Anmahnungen, seines Leidens, Todes, Begräbnisses, seiner Auferstehung und endlich Erhebung gen Himmel. Dies sind die Momente, die sie treiben, von denen sie die Umstände, jeder nach seiner Art, nach seiner Kunde und Absicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen sind also historische Dokumente und Belege des alten Glaubensbekenntnisses, das bald aus ihnen gezogen ward: „geboren von „Maria der Jungfrau" — bis „wiederkommend, zu richten die „Lebendigen und die Toten." Hierüber sind sie mit den verschiedensten Worten alle eins; dies ist auch der nützlichste und beste Gesichtspunkt zu einer Harmonie derselben — ein Wort, das sonst so schrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangelisten in Absicht auf Umstand, Zeit, Wunder und Lehre Christi, bis zum kleinsten „Nachdem, und, damals" harmonisieren wollen, wissen nicht, was sie tun. Sie zwingen und harmonisieren so lange, bis nichts mehr harmoniert, bis man sich an den Verwirrungen des schlichten, offenbaren Sinnes der Evangelisten überdrüssig liest. Offenbar war der Zweck dieser nicht, Chronik oder pragmatische Geschichte, sondern summarische Nachrichten nach gewissen Hauptmomenten und Merkmalen zu schreiben, die bei aller Verschiedenheit daher in allem eins sind. An so verschiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lukas einerlei Rede, Gleichnis und Wunder Jesu erzählen, so deutlich erzählen sie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geschöpft, in einer andern Absicht geordnet. Wissen oder wüßten wir diese, so würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geistes und Zwecks ihrer Erzählung ist unverkennbar.

Irre ich nicht, so ist Matthäus der erste Evangelist gewesen unter den vier, die wir haben.†) Ich untersuche nicht, ob er sein

†) Ausdrücklich sei darauf hingewiesen (siehe Vorwort), daß H.'s Ansichten über das gegenseitige Verhältnis der Synoptiker veraltet sind.

Evangelium zuerst hebräisch geschrieben (unwahrscheinlich ist's nicht); genug, wir haben es griechisch, und dies griechische ist offenbar vom hebräischen Evangelium der Nazarener sehr verschieden. Genug, Matthäi griechisches Evangelium war uns allein bestimmt, und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, die älteste, schlichteste Volksnachricht vom Leben Jesu. Er folgt ihm Schritt für Schritt auf seinen Reisen, Zügen, Wundern, bei ihm ist kein Plan, keine Anordnung etwa zum Resultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer strengen Zeitbemerkung. Er schreibt, wie er gehört oder gesehen hat, Reisen, Wunder, Sprüche, Gleichnisse, so daß er nur vielleicht einige derselben, wenn sie einander nahe lagen, zusammen bindet, manchmal viele Wunder in eins faßt, offenbar aber nur Summarien des Lebens Christi schreibt. Diese planlose Einfalt, diese kunstlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung ist mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und seine Brüder zierlich gereihet und harmonisiert, wenn sie einander die Feder geliehen und wie aus einem Munde gesprochen hätten. — Dem Matthäus ist Markus gefolgt. Daß er ihn vor sich gehabt, ist offenbar, ob ich gleich nicht entscheide, in welcher Sprache. Die Zusätze die er macht, verraten nicht unwahrscheinlich Petrus' Zutat, und wäre dies (wir können's aber nicht sicher beweisen), so hätten wir ein Evangelium mit Petrus' Autorität und Durchsicht. Lukas hat, wie er selbst sagt, aus anderer Erzählungen gesammelt und geordnet, er beruft sich auf Augenzeugen der Geschichte, die er mit Fleiß und Ordnung schreiben will; diese Schreibart ist bei ihm auch durchaus merkbar. Indessen macht er sich so wenig, ein pragmatischer Geschicht- oder ein reingriechischer Chronikschreiber zu sein, anheischig, als es ja sein Buch zeigt. Er erzählt die vorläufigen Umstände der Geburt Jesu, eine Reihe Gleichnisse, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im ganzen aber sehen wir, einer nimmt das Wort Evangelium wie der andere, für simple Erzählung der Lebensumstände Jesu, wie sie sich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Wortes, jedes

Spruches und Wunders zu stehen. Wozu sollte dies auch? Und wie schwer wäre es, ohne daß Judas etwa statt des Beutels die Feder hätte führen müssen, gewesen? Sowohl die Worte als die Wunder Christi wiederholen sich oder laufen in einer ewigen Ähnlichkeit fort; ob an dem oder dem, hier oder da, jetzt oder morgen, so oder also verrichtet, tut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfängliche gerichtliche Aussagen, sondern summarische Nachrichten sein sollten, die, wie auch Johannes zu Ende seines Evangeliums sagt, mit Fleiß vieles übergingen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Taten bemerkten. Je schlichter, wenn ich so sagen darf, d. i. je weniger angestrengt und kritiksüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man diese Bücher liest, desto mehr ist man in ihrem Sinn, im Geist ihres Ursprungs und Inhalts. Sie hatten gleichsam kein Arg in dem, was sie auf treuen Glauben und gut Gewissen erzählten; sie bauten also auch Kabalen feindseliger Kritik nicht vor, so wenig sie eigentlich für solche schrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botschaft für Kinder, Jünger, Christen, einfache, arglose Leser. — Halten Sie also, mein Freund, so viel Sie können, beim ersten Lesen dieser Schriften alle gezwungene Harmonien, dogmatische Erörterungen und gelehrte Üppigkeiten im Kommentieren aus andern Nationen, Sprachen und Denkarten von sich entfernt, sie stören durchaus den ersten unverdorbenen Eindruck. Lesen Sie jeden Evangelisten allein und messen ihn nach seiner Absicht, wenn sie nachher die drei ersten zusammenstellen, so geschehe es noch frei, nicht silben-, sondern sektionenweise, wie etwa der oder jener dieselbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beschreibt. Seien Sie hierin lieber zu freigebig als kritischkarg, weil die Evangelisten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geschahen, nicht einmal namentlich nennen, geschweige daß sie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Ähnliche Stellen erläutern Sie durcheinander mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen ihre Aussage leicht macht, statt daß der, dem

daran liegt, daß sie sich widersprechen sollen, sie verwirrt, sie bei Kleinigkeiten der Verschiedenheit aus ihrem eigenen Sinn treibt und ihnen, wenn ich so sagen darf, das Wort im Munde verkehrt. Ich bin überzeugt, Sie werden sehen, es habe nur ein Christus gelebt, und so verschieden man von ihm erzählt hat, so sei das Zeugnis aller gerade im Wesentlichsten und Wunderbarsten nur ein Zeugnis. Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht; denn es ist ein dogmatisches Evangelium, nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß all das wohl anginge, wenn sie nur nicht so wunderbare, d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten und daß also eben dies Unwahrscheinliche die Grenze sei, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben, daß ein Jesus gelebt, daß sie mit ihm umgegangen, daß er dies und jenes gesprochen, gewollt, betrieben habe (falls sie recht gesehen und gehört), daß er gekreuzigt, gestorben, begraben sei. — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er so wunderbar geboren, so wunderbar getauft, gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel gefahren sei, dies könne man sicher als Betrug oder als frommen Irrtum von ihrer Erzählung scheiden, das sei gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrscheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist oder endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung ist freilich die beste, die alle fremden Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt so enge macht als den spannenlangen Umkreis unserer Sinne oder unsers Lebens. Ich fürchte aber, die erste ist nicht zusammenhängender als die zweite. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit. Mithin können diese wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unserer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen selbst liegt, durch keine Analogie aus unserm Leben über den Haufen raisonniert werden, so wenig ich Cäsar aus der Geschichte wegleugnen kann, weil er kein Mensch unsrer Tage oder einen Riesen leugnen kann, weil er kein Zwerg ist. Doch ich

fühle selbst das Überspannte meiner Folgerungen, wie denn notwendig alles schwankend oder überspannt werden muß, wenn man von so inkommensurabeln Sachen, als Raisonnement und factum, Wahrscheinlichkeit nach unsrer Maßgabe und Wahrheit einer Geschichte in einem Odem und wie über ein- und dieselbe Sache reden soll.

Vierzehnter Brief.

Über ihr Zeugnis als Zeugnis. Notwendigkeit der Geschichte, die sie beschreiben, als Grund des Christentums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse?

Keinen Fuß breit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christentums erstreiten wollen, nur ein schmales Plätzchen für diese arme, verachtete und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben, denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als *Zeuge*, sondern als *Lehrer*, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Christus Tote erweckt, daß er einen viertägigen Toten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgeborenen das Gesicht, einem dreißigjährigen Kranken die Gesundheit durch ein Wort gab, daß er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sei, das konnte er und seine Brüder *zeugen*. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urteil. Und daß die Apostel dies gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verschlagener List, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jesum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erscheine, ist, dünkt mich, augenscheinlich. Mögen sie sich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jesum geirrt haben wie sie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem schlichten, *historischen Zeugnis* über Sachen, von denen sie zeugen *konnten*, zeugen *mußten* (denn sonst konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn sie's einmal taten, nicht anders als *also* zeugen *durften*. Wir haben also noch nicht das mindeste gegen sie, und noch alles ist für sie.

Wäre eine falsche Spur in ihren Schriften oder in ihrem Leben, wäre einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geschichte Jesu zu verstellen, auch nur feindselig entdeckt, hätte Judas der Verräter es auch nur in der Stunde entdeckt, da sein Bauch barst — so wäre Indicium [s. v. a. Beweis] gegen sie, und nun müßte man schwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritisch untersuchen, noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und ableugnen. Nun ist von allem gerade das Gegenteil. Keiner wird seinem Zeugnis und der Sache desselben untreu, sie leben, leiden, sterben darüber, der Verräter büßt seinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verraten als — den Garten, wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebaut, sie sind mit ihnen eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war, die sie schrieben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm allein erfüllten sie den Körper des Christentums, daß er trotz allem, was ihm anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größten Anzeigen. Noch mehr. Existierten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht frohnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch, daß er nichts für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er indessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem, was er von Jakobus sagt, gewiß nichts übeles. Sobald die Römer von diesen Schriften zu reden anfangen, ist's gerade im Geist dieser, wie Plinius Brief zeugt — also immer noch alles historisch dafür und nichts dagegen. — Endlich könnte man auch nur einen Plan wahrscheinlich machen, nach dem die

Apostel diese Geschichte erdacht und ausgebreitet, auch nur von fern wahrscheinlich machen, wann und wie und wodurch solches geschehen. — Von allem aber noch nichts; ja das klarste Gegenteil von allem. Die Geschichte, die sie von Christo schrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eignen Begriffen entgegen, nichts stieß sie auf den Roman, alles stieß sie davon ab, und ihnen mußte er ja selbst als eine ihnen unbegreifliche Geschichte aufgezwungen werden. Diese breiten sie nun als dazu bestellte und fast dazu gezwungene Augenzeugen lebend und sterbend, unter Schmach und Trübsal, und so fortgehend, unenthusiastisch, harmonisch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter. — Ich hasse alle Deklamation bei historischen Erweisen, ich habe mir selbst über diese Sache viel zu lang geschrieben, weil sich einem Zweifelnden oder gar Leugnenden doch selten etwas oder gerade nur so viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe deklamiert; überhaupt sind große Bände von Beweisen der Wahrheit der christlichen Religion keine Speise für mich und ich wünsche nicht eben, daß sie's auch für Sie würden, ja endlich nach allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten, als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie sie in ihrem ersten Zusammenhange dort erscheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeugt.

Indem ich Sie auf diese Bücher selbst und auf die Gründung des ersten Christentums, als auf den besten Tatbeweis dieser Geschichte, verwiesen, schließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Ursprünglichkeit als Schrift oder als Sache betrachtet, in ein historisches Licht setzt. Das beste Organ indessen, diese Schriften zu lesen und zu gebrauchen, ist Einfalt des Herzens, redliche, gerade Absicht.

Gerade die Simplizität dieser Lehre, als eines gewissen, selbsterlebten Facti trug am meisten zu der Revolution bei, die das Christentum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philosophischen Fragen und Skrupel über Dienst und Verehrung Gottes, über

Unsterblichkeit und ewiges Leben, war man müde. Jahrhunderte hin war man durch Disputieren nicht weiter gekommen, als man anfangs war, und die menschliche Seele will Gewißheit, sie dürstet nach Factis. Diese also, die alles enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an, die Moral des Christentums ward Tatsache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe, die es gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Factum in der Geschichte ihres Herrn, die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Dieser kurze, königliche Weg war damals Triumph des Christentums und wird zu allen Zeiten sein gewissester Triumph sein. Gehen Sie an's Krankenbett und besuchen heute einen ehrlich-treuen Christen, morgen einen feinen dogmatischen Zweifler, Sie werden sehen, wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmut sei. Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? Besuchen Sie beide in ihren gesundesten Tagen, beobachten Sie dieselben eben in schweren Umständen, bei Verwickelungen ihres Lebens, und sehen, wohin sich der Ausschlag neige. Der größte, nützlichste, glückseligste Teil der Menschen braucht Facta, weil er sich an selbsterdachte Hypothesen nicht halten kann, weil jeder Wind sie umreißt oder weil sie für ihn zu fein sind. Die Kraft einer Demonstration ist dem Effekt der feinsten Musik, der Wirkung des feinsten Gemäldes und was sonst die menschliche Natur Zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge als diese feinen Effekte: gesunde Speise, gesunde Sinne und ihre Wahrheit. Ein Christ, der an einen auferstandenen Christus glaubt und da ist, wo er ist, sitzend zur Rechten Gottes, herrschend in Kraft und Unschuld, hat an seinem Facto mehr als ein anderer an hundert philosophischen Zweifeln und Wahrscheinlichkeiten über die Unsterblichkeit der Seele. Ein Christ, der an Christum tätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens desselben durch sein Leben still und wirksam ausdrückt, hat an diesem tätigen Glauben mehr als der größte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchstaben aufputzt. So

weiter. Mir ists immer rührend, wenn eine christliche Gemeinde mit Herz und Überzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passions-Lieder, als Facta und Entschlüsse über Facta singt; in ihrer größten Simplizität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen noch ersetzen kann. Auch hier gilt's: „Wasser tut's nicht, sondern Wort Gottes und Glaube", um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt, daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudentius u. a., manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeinde, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geist folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größten, nützlichsten Teil der Menschen mehr Gutes geschafft, mehr Unschuld, Ruhe und Überzeugung gewirkt haben, als was, an die Stelle gesetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Christentums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, tätig-ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dies sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß Christentum als solches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache historisch glaube? Überzeuge ihn, daß er glaubt; wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem Richter seiner Überzeugung; du bist dies nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen oder des Unglaubens wegen verbrennen oder verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt du anderer es für dich selbst! Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester! Ich habe nie gehört, daß die Schüler von Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muße gehabt hatten,

sich vom Dasein derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es taten!

Fünfzehnter Brief.

Wahre und falsche Stützen der Religion Jesu.

Freilich, mein Freund, facta können nur durch facta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christentums ist also das Christentum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in tätiger Hoffnung und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dies Christus selbst in dem bekannten Spruch: So jemand will des Willen tun u. s. [Ev. Joh. 7, 17.] Gegen seine Feinde bezieh ter sich immer auf seine Werke, auf Tatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dies ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christentum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weisagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Beruf fühlten, diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christentum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstriert werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstriert sein, als durch historische Erweise, durch eigene Überzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler [von] Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren tätig ausdrückte? Je mehr er dies tut, je weiter er hierin kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogenes, oder sich selbst, dem er folge! Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr! In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christentum auch auf eine so freiwillige, milde, tätige Weise; und

weder das Christentum, noch sein Bekenner, befand sich dabei übler. Sobald das Christentum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut oder gar fürchterliches und doch müßiges Landesgesetz, kurz Leibes- und Seelenzwang, ward, blieb's kein Christentum mehr. Dieses beruht nur auf Tat und Überzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus' Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung, zu etablieren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe, daß er Wahrheit zu lehren da sei und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dies nicht in seinem Leben aufs nachdrücklichste durch Wort und Tat bezeugt? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Paläste der Großen? Machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer als leicht? Ward's nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge sich zu verleugnen, mit sich selbst wohl zu Rat zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt tue? So Christus. Und deswegen blieb auch sein Reich klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war gering, und auch das, was an seinen Jüngern eigentlich nur Perle des Christentums war, blieb und ist ein vergrabener Schatz im Acker. Unser Leben, sagt Paulus, ist verborgen mit Christo in Gott, nur wenn er erscheinen wird, werden auch wir offenbar werden (Col. 3,3). — Christus wollte nicht weltlich herrschen noch seine Aufnahme mit Feuer vom Himmel dokumentieren. Er haßte das erste als einen Kunstgriff des Teufels gegen den ganzen Zweck seiner Würde und seines Lebens; das letzte als eine feindselige Zernichtung seiner ganzen Absicht. Er ging durch die Welt als ein armer Wanderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt sei, so wenig als möglich von ihren Gütern, Schätzen, Hilfsmitteln, Kostbarkeiten berührte. Wie also? Er

machte eine freiwillige Verleugnung alles dessen, was der stillen Macht und Wahrheit seines Reichs fremd wäre, zum Grundgesetz seiner Nachfolge, und unter uns sollte weltliche Hoheit der Charakter seiner Herrschaft, Zwang der Gesetze und Verfolgung sollte Stütze seiner echten Religion je sein können, sein dürfen? Wann hat das Christentum eine politische Gesetzgebung, sobald beide Teile rechter Art waren, auch nur formieren wollen? Sein Geist kann alles durchdringen, und wenn in Rom der Stoizismus, in Griechenland der Pythagorismus den Gesetzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geist, der menschenliebende, allverträgliche Sinn des Christentums, der Gesetzgebung gewiß nicht schaden, wenn man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß irgend ein blinder Sekten- oder heuchlerischer Sklavengeist Gesetzgebung des Christentums sei! Sein Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christentum angeheftet wird; da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Lasset uns Christo Jünger ziehen, nicht uns! Lasset uns ihn, nicht uns predigen! Liebe ist Geist des Christentums, nicht Gebräuche, allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde, keine einzelne Klausur von Worten. Nicht nach Sekte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rockes oder nach erlernten, im Grabe gebliebenen Formularen, sondern nach reinem, kindlichen Menschensinn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan. Was ihr nicht getan habt einem derselben, habt ihr mir auch nicht getan. [Math. C. 25, 40 u. 45.] O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte stellte, und was er darüber sprach, könnten wir des Weges, Christen zu sein in seinem Sinn, im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren; Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Überwindung des Bösen mit

Gutem, zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauten Guten hat seinen Lohn dahin, das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann baut, oben am Kleide zu flicken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihm, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Besserung, abzieht, das fürchterlichste Weh aber da bessern, wo niemand bessert, da helfen, wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege, darbe und bettle, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens, das ist Christentum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgner Taten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Ernte sammeln, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer — —

Heil dem Christentum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! Und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christentum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den verborgensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenschall, um Ruhm, Nutzen, Stand für die liebe lange Weile getan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile, es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute im Stillen getan, aus innerer Überzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihilfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menschheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält sie, es geht nicht unter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter und wirkt, wo man's oft nicht suchen sollte. Die künftige Welt wird nur aus dem bestehen, was in dieser reell, d. i. echtes Christentum war und als solches

in sie übergehen konnte. Die verborgene Saat war alsdann offene Ernte, das zerstreute Reich der Glieder Jesu, die von einem Geist belebt in mancherlei Gestalten die Last des Lebens trugen und den Staub zu Gold zu machen strebten, werden sich freuen und eins werden und bei dem Herrn sein allezeit. Dies, mein Freund, sei unser Christussiegel! Seine Taufe, sein Abendmahl, sein Gebet, seine Gleichnisse, sein Leben, sein Ausgang aus der Welt, sein Eingang in den Himmel, sein stilles Dortsein, bis daß er wiederkomme mit seinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, eins zu sein mit ihm, zu leben in seinem Geist, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

Sechzehnter Brief.

Von den Gleichnissen Christi. Erläuterungen des Neuen Testaments aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Kommentaren und Paraphrasen des Neuen Testaments.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Geheimnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden oder sie gar als die kunstvollste Dichtung betrachten müsse, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu sein war Christus nicht hier; und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches andre hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennt, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung: sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Kommentaren häufig, oft nicht ungeschickt, finden. Nicht in der Einfassung liegt der Wert, sondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch diesen muß man nicht zerknirschen und zersplittern, als ob er also schöner würde; in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Märchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, gibt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied als ein neues Ganze voll Geheimnissen und Lehren abreißen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde. Insonderheit ging's vielen Gleichnissen Christi so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagstexte gewesen sind, die in zwei Tagen oft dreimal in einer Kirche jahraus, jahrein erklärt werden. Da wollte, da mußte man doch immer was Neues sagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die ver-

zwickten Predigt-Themata, daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichnis sagtest?

Von Kommentaren und Paraphrasen des N. T. hüten Sie sich anfangs, wie ich Sie auch schon beim A. T. gewarnet. Der Kommentator bringt gern seine und seiner Zeit Ideen dem alten Schriftsteller in den Mund. Der Paraphrast nimmt oft dem Zusammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wässert er alles in eine langweilige Brühe, oder gibt dem Text seine, d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphrasieren, zu prosaisieren; er ist kein Poet mehr, hat Geist und Kraft verloren, man liest sich an ihm matt und müde. So ist's mit der Paraphrase der Propheten, Lieder, Psalmen, selbst der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetisch sind. Versuchen Sie nun gar eine simple Geschichte, wie die des N. T. ist, zu umschreiben, zu kommentieren und zu verdogmatisieren, nachdem Ihnen hie und da der Mut steht: der charakteristische, enge, einfache Geschichtschreiber ist verschwunden, es stehet ein neues trauriges Mittelding zwischen Geschichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen sie's gar, Briefe zu paraphrasieren, insonderheit pauliniſche Briefe, die beinahe schon Paraphrasen ihrer selbst sind; man verwirrt sich, nicht in Paulus oder Petrus, sondern in des neuen Peter-Pauls Paraphrase, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holperige Abhandlung liest — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphrasieren Sie doch einmal ein Menschengesicht mit einem Hohlspiegel oder einem Vergrößerungsglase und sehen, wo der Umriß für unser natürliches Auge geblieben, was aus der Menschenfigur jetzt geworden sei. — Kein Jota anders mit der aus einander gerissenen Gestalt dieser Schriften. Wie oft muß der Schriftsteller sagen, was er gar nicht sagen wollte! Wie oft mit offnem Munde sagen, was er im Faden seiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte! Ein feiner Sinnspruch, ein naturvolles Gleichnis Jesu wird ein schlaffer Gemeinort:

die herzliche Anrede eines Apostels, der Ausguß seiner Empfindungen, Wünsche, Teilnehmung ist Ausrufung und Deklamation geworden, die einem feinen Sinn widert. Wollen Sie Proben davon, so lesen Sie — doch Sie sollen vor der Hand nichts dieser Art lesen. Es ist zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftstellern auszischen würde, man bei heiligen lobt und gutheißt; ich weiß keine Ursache, als weil uns bei diesen alles gleichgültig ist, und die schlechteste Behandlung derselben noch immer heilig und andächtig scheint. Käme es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutsche zu umschreiben; er würde des elendesten Geschmacks beschuldigt, gesetzt, daß er auch noch so richtig kommentierte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jesaias hoher Poesie, bei der Evangelisten krystallhellen Erzählung macht man sich daraus kein Gewissen und paraphrasiert in die liebe Muttersprache. Das Gemälde der Seele des Schriftstellers ist hin, die Knospen der Schreibart sind zerzaust und ihr feinster Reiz entflogen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel dran, wenn er hier und da ohne Ursache ein x für u lieset und aus der notdringenden Wortbedeutung hinauskommentiert wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmten See trinken —

Siebenzehnter Brief.

Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen im Alten Testament. — Ob blosse Akkomodation alles gutmache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalmes.

Mich freut's, daß die Anspielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen übersandt,†) Sie auf die Weissagungen und Vorbilder des Messias im A. T. aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg: denn eben wie Sie halte auch ich diesen Punkt für einen der schwersten und feinsten der christlichen Lehre — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu tun, ob nicht auch einer oder der andere Rabbi diese oder jene Stelle, dies oder jenes Bild, auf den, der kommen sollte, den Trost Israels gedeutet; so wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so manche Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der Rabbinen selbst streiten, aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unserer Weissagungen auf den Messias gesammelt sind, daß man sich, wenn dies genug täte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind? Ich sage dies ganz im Ernst. Denn, wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern) so wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe; bis mir in späteren Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seien in unserm Gesalbten meistens nur durch Akkomodation [s. v. a. Anbequemung] erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seien nur durch Volkswahn, durch falsche Regeln jüdischer Auslegung und Deutungskünste, durch Unwissenheit derer, die sie zitiert, auf Christum herübergezogen, herübergezwungen.

†) Diese Ode von Withof ist, wie viele poetische Beilagen, weggefallen, weil sie dem Geschmack unsrer Zeit nicht mehr entspricht.

Wie diese Behauptung nun mit den andern Wunderbeweisen, „daß Christus der wahre Messias sei, zuerst aus den Weissagungen „des A. T. klärlich dargetan", zusammenhänge, mögen Sie selbst lesen. Da sind etwa noch ein paar oder drei Stellen aus Jesaia, Daniel, den Psalmen, geblieben, die noch nicht herausgeworfen sind und auf die nun mit großem Eifer und noch größerer Macht alles gebaut wird, bis ein andrer komme und auch sie für Akkomodationen erkläre. Bei einigen ist's schon geschehen; das jüngere Buch desselben Lehrers straft oft das ältere; wo nicht, so straft ihn sein Herr Kollege, und Israel irrt umher wie eine verlorene Herde. Ich meine das junge christliche Israel. Dies läßt sich weisen, folgt jetzt diesem, jetzt jenem Stabe; dieser sagt, „da ist „eine Quelle, trink!", jener sagt: „Törichter, willst du Sand lecken? „da ist Fels, da ist Wüste! Die guten Leute des N. T. akkomo„dirten nur, und müßten wir sie nicht dem Herkommen nach für „inspiriert annehmen, wir würden der Sache einen andern Namen „geben; jetzt nennen wir's akkomodieren!" Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Ich bedaure ein Akkomodationschristentum, einen so akkomodierten Christus. †]

Wenn ich auch nicht die geringste bessere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich selbst, bedauern. Denn denken Sie ernstlich und unparteiisch, wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangelisten, sofern sie als Juden für Juden schrieben, in unwesentlichen Dingen, zur Erläuterung, dergleichen Anspielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptsache, wenn sie sich auf andere und bessere Beweise stützte, verlöre durch diese mißliche Nachbarschaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß sie auch in der Hauptsache dergleichen Beweise anführten, daß Christus selbst sich in seiner Hauptsache auf solche Akkomodationen stützte, über die wir jetzt hinaus sind; sagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht sagen: Theopneustie, sondern nur

†] Diese ganze Stelle von dem Worte: Wie diese Behauptung usw. ist der ersten Auflage entnommen.

das gewisse Werk eines Gottes der Wahrheit? Sie sehen, mein Freund, jede Sicherheit hierin ist mißlich und im Grunde nicht rechtschaffen.

Der Psalm, der am auffallendsten auf Christum angewandt wird, ist der 110te; lassen Sie uns ihn hören und vergessen Sie einen Augenblick noch unsern Christus!

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehova sprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
„Bis daß ich Deine Feinde Dir
„Zum Schemel Deiner Füße niederlege."

Er sprach's. Wohlan! den Zepter Deiner Siege
Reckt Jova also selbst vom Sion aus:
Nimm ein Dein Reich in Mitte Deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn Du gebeutst,
Stellt sich Dein Volk Dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienst geschmückt,
Wie aus der Morgenröte Schoß der Tau,
Strömt Dir die Jugend Deines Landes zu.

Geschworen hat Jehova,
(Nie reuet ihn der Schwur:)
Mein Königsdiener sollt Du sein,
Wie einst Melchisedek.

Wohlan denn! Er, der Dir zur Rechten steht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.

Er sitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub — —
Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er sein Haupt so stolz empor.

Ich habe dem Psalm seine mystische Feierlichkeit gelassen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Psalm ein Siegs-, ein Kriegs- oder Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet seinen König an, und nennt ihn seinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über seine Macht, seinen Sieg, sein Königreich haben. Jehova, den er von seinem Herrn unterscheidet, spricht diesem zu, daß er sich zu seiner Rechten setze, und in majestätischer Ruhe, gleichsam Gott zur Seite, als sein Statthalter, als sein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter seinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man sagen, was ist natürlicher, prächtiger, als dies Bild, dies Wort Gottes? Der König ist, wie auch der zweite Psalm singt, Sohn Gottes, sein Gesandter, sein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf diesem Berge, nahe den Jebusitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, so sicher, so ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk seines Sieges schon vollbracht sei, und der Gott zu seiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Psalmen) alles für ihn bereits getan habe. Die Folge malt diese Kriegstat Gottes für David, und malt sie majestätisch, schrecklich. Jehova reckt nur seinen Zepter, seinen Kriegs- und Befehlsstab von Zion, dem Berge seines Palastes, aus, und siehe, es ist ein Wink zu Davids Sieg; wohin der Zepter reicht, wird Davids Reich; er herrscht — in der Mitte seiner Feinde. Sobald dieser Wink, dies zweite Wort Gottes, befiehlt, strömt Volk, freiwilliges Volk, zusammen, eine Schar der Weihe gleichsam, der Aufopferung und persönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erscheinen sie, als ob die Schlacht Gottesdienst, der Kampf ein Festtag des Sieges wäre. Da steht also die schöne, junge Kriegsschar; wie Tau aus dem Schoß der Morgenröte floß sie, Mann für Mann, schnell zusammen, und steht in weißen Festkleidern und frischem Jugendglanz da — fühlen Sie

selbst das Schöne des Bildes! Und nun tut Gott, der zweimal sprach, den dritten, größten Ausspruch, der sogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird: eine Bekräftigung der zwei ersten Gottesworte. Der König, in dessen Namen Gott auszieht, dessen Reich er unter seinen Feinden gründet, soll und wird in seinem Geschlecht ewig ein König sein; und zwar König der ältesten, edelsten Weise, Priester und Fürst, ein Diener Jehova's in seiner heiligen Nähe, Melchisedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens zu Salem, auf Zions Berge. Sie sehen, wie schön der Dichter die größte Pflicht der schönsten Verheißung einwebt. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovas über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sei und bleibe. Der übrige Teil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen: Jehova streitet für seinen Gesalbten; er hält Gericht über die Völker; ihre Niederlage kostet ihm nur ein Wort, ein Urteil. Zermalmt liegen sie da; der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt —

Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die Anführung Christi*) wird einer akkomodationsreichen Zeit leicht zu erklären sein: „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise." Sie legten ihm Rätsel vor, er ihnen desgleichen; dies mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart sein u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgetan, wie der zweite längst abgetan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem blutigen Siegeshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

---

*) Matth. 22, 23—46.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern Psalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. f., dem 11. 12. 53. Kapitel Jesaiä, dem 9. Kap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darf's nicht: denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholt. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß, wie leise oder fest, warum hier und nicht dahin, man treten soll. Haben doch Juden und Christen ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die „Hoffnung eines Messias sei ihnen nie ein Glaubenspunkt gewesen, „und dürfe es noch nicht sein: Propheten haben keine neue Glau„benslehren aufbringen können, die nicht im Gesetz Moses standen; „und in diesem sei Glaube an den einigen Gott, ein reiner und „williger Dienst desselben, die Summe von Moses Bunde. Der „Messias erscheine nur als ein Trost der Nachwelt, den jeder „Prophet nach den Bedrücknissen seiner Zeit schilderte, ohne des„wegen Personalcharaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu „wollen." Vieles dergleichen mehr. Sie sehen mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und so genannte Beweisprüche, nötig. So dulden Sie sich, oder schreiben mir, was Sie denken. Mir ist's oft gegangen, wie des Urbanus Rhegius guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu sein wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfing von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war, öffnete ihnen auch das Verständnis, daß sie selbst auslegen konnten und die Schrift verstanden. [Luc. 23, 27.] Vielleicht aber, werden unsre Ausleger sagen, hat er da so judaisiert, wie er in seinem Leben judaisierte; und so würden sie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moses z. E. stehe garnichts von ihm u. s. — —

Achtzehnter Brief.

Dieser Brief fällt weg, da er nur für Theologen verständlich ist.

Neunzehnter Brief.

Vom grossen Plan des Christentums. Ob es sich von allem Guten, das ausser ihm ist, absondern solle? Ob's Epopöen gewähre?

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Christentum ein Werk von sehr großem Plan sei, von dem wir noch das wenigste erlebt haben. Zuerst ging's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher: Gott suchte sein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in seiner sinnlichen Sprache und Denkart gebieten und versprechen konnte. Die Blüte ward immer mehr Frucht, und die Erscheinung derselben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüte durch die Gefangenschaft und das Elend des Volkes traurig zerstreut wurden. Ich bin's nicht, der da leugnet, daß die Juden nicht aus diesem Zustande neue Entwickelungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben sollten; mich dünkt, die Sache ist augenscheinlich, auch Gottes, der nichts umsonst tut, so würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geist des A. T. im Christentum sichtbar; aber zuerst niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger ist) mit mancherlei Greueln und Lastern bedeckt, von denen auch zum Teil noch das äußere Gefäß nicht rein ist. In dieser mittleren Szene, dem wahren Knoten der Geschichte, leben wir noch und können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christentums auf der Erde historisch urteilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen, wie es auch die Tugend des Christentums überhaupt sein soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Übermaß und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekenntnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders.

In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und ins Heiligtum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus.

Auch darin haben Sie Recht, mein Freund, daß Christentum sich nicht stolz absondern und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? Der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen sein? Er sollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maß ihrer Reinheit schätzen können und schätzen wollen, überall, wo sie sich finde?

Allein darin muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie, mißverstanden haben, daß das Christentum der Geschichte seines großen herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopöen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr, daß das Christentum nur auf factis, auf streng zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen factis, beruhe; sagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Christ so kühn sein, die Phantasien seines Kopfes den Taterweisen Gottes einzumischen oder zwischen zu schieben, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen täte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplizität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christentum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt getan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter geraten, als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt, er, der Feind, spottet über die bessere oder schlechtere Gestalt, die ihm doch nur geliehen ward: der schwache Freund verwirrt sich, der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetische Jüngling, fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der ursprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er sie nicht nehmen solle.

Ich bitte, lesen Sie die Evangelisten in ihrem simplen Gange; was ist da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Christus geboren wird und in Windeln liegt, daß er nach Ägypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beschenken, daß er im Tempel dargestellt wird und in der Stille erwächst; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder tut, süße aber simple und nicht zu verändernde Worte des Lebens spricht, daß er angefeindet, von einem Bösewicht verraten, von einem furchtsamen Schüler verleugnet, falsch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unschuldig verurteilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten stirbt und ins Grab kommt — sagen Sie, was wäre an dieser so einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur Homerischen oder Virgilischen Epopöe gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt, daß sein Leben in einer Epopöe vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung täte, als in einem simpeln Evangelium, hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung, ein Kapitel der Passionsgeschichte und viele Gesänge darüber: und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Convenienz des Stils zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die Erscheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferstehung, die Erscheinung der Toten, die Himmelfahrt; sollten die nicht im höchsten Grad poetisch sein?" Ich glaube es wohl, im höchsten, höchsten Grad Grad poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere Tat vor Augen, Wort und Erfolg: je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden, (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! Er gebeut, so stehet's da!"), desto mehr tun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder herging, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit

nicht holen; er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem sinnlichen kurzen Effekt schaden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen, so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe andrer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee; ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, aufs höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu andrer Zeit sagen. Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Beäugung oder zum täglichen Umgange taugen sie für unsre Welt nicht. Kehren Sie dies um; lassen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeschiedener Geister bekannt und gemein werden; kaum mehr dieselbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt oder sie hindern uns im Gange der Erzählung.

Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes, u. s., wie sie uns der Dichter malen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht so weit, den Triumphierenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu sehen, wie ihn der alte Otfried und Sedulius schildern, und so schlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten sagen. Soll ich, dem Wort dieser Engel gerade zuwider, Gesänge lang stehen bleiben, und, den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantasie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, so unterliegt mein Geist, wie mein Ohr und Auge. Ich habe so viel gesehen, daß ich nichts sah; ich habe so viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangelisten. Die sagen nicht mehr, als sie wissen, sie zeugen nicht weiter, als wir begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur, und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig, schlecht und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epopöe werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre, aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis

als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte.

Mir kommt's immer vor: die beste Epopöe Christi sei das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben.

Zwanzigster Brief.

Von Hymnen und Liedern.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Messias, die heilige edle Epopöe unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses Inhalts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere: denn es ist Jahre her, seit ich seinen Messias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen ist auch deswegen meine Sache nicht, teils weil ich seit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich sieht, scheue und lieber mit mir selbst wohne; teils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehört. Mein Zweck ist nämlich nicht, Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr sie davon wegzubilden, falls sich die sanfteinschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unsres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Messias wie jener Mathematiker den Virgil durchgehn, alles Dichterische beiseite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie noch ich zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Überhaupt ist jetzt, von Klopstock und nicht von Klopstock zu reden, beinahe gleich gefährlich. Gewisse seiner Jünger (er, der bescheidene, gütige Mann gewiß nicht) wollen, daß alles von ihm,

und daß ja niemand etwas über ihn sagen soll. Nur anstaunen soll man, nur bewundern, und dazu bin ich nicht geschaffen. Das ist ein hartes Geschäft, ärger als mit ewig aufblickendem Kopf und auf- und abgezogenen Schultern hartes Holz sägen. Selbst loben kann man ihnen nicht zu Danke; wie vielmehr nun, wenn man die Sache der Wahrheit, Religion und Geschichte, abgezogen von aller Dichterei, nackt in ihm suchte? Und dann seine Jünger? Käme mein Brief in eines solchen Jüngers Hände, so wäre ich wenigstens ein Judas oder ein Christusverräter. Einer von ihnen hat's laut gesagt, es habe zwei große Tage fürs Heil der Welt gegeben: einen, an dem die Erlösung durch Christum geschehen, einen, da sie durch Klopstock besungen sei; und ein anderer Jünger tat gleich den Dornenkranz hinzu, den beide, Christus und Klopstock, um einer Sache willen getragen. Wie entfernt bin ich, auch nur meine Hand an diesen Kranz zu legen, insonderheit, da es mein Werk gar nicht sein könnte, die Lorbeeren, die der Dichter so rühmlich und einzig trägt, zu vermehren. Ja was hülfe es endlich, sein Gedicht mit der Geschichte, den Dichter mit den Evangelisten zu vergleichen, da neulich einer seiner Schüler laut gesagt hat, Klopstock habe den Hesekiel verbessert, so augenscheinlich verbessert, daß dieser ihm danken würde, wenn er sein Prophetenstück in dieser Verbesserung läse? Dieselbe Stimme (denn ein Kopf kann es wohl nicht gesagt haben) würde ausrufen: was schadet's? auch die Evangelisten hat er verbessert, Christum verbessert — also .... überheben Sie mich der mißlichen Arbeit.†)

Lieber befolge ich den zweiten Teil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist einer der größesten Hymnen-Dichter. Sprache und Seele hebt sich, wenn in seinem Messias Gesänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen; alles wird Jubel, Träne, Wohlklang. In seinen Oden sind treffliche, einzige Stücke dieser Gattung, ob ich ihm gleich

†) Der ganze Absatz stammt aus einem Manuskript Herders, in welchem diese Worte durchstrichen waren, aber sein Urteil über den Klopstock-Kultus ist so interessant, daß es hier eine Stelle finden mag.

hier und da in seiner mystischen Metaphysik über Gott nicht folge. Sein Psalm, seine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung sind feierlichschön und werden sich Ihrem stillen Sinn längst empfohlen haben — —

Christliche Lieder sind dem Herzen fast noch nützlicher als hohe philosophische oder poetische Hymnen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn er's ist, ist er's nur in Augenblicken des Auffluges, der Aufwallung, der Umfassung Himmels und der Erde; bald sinken ihm die Flügel, und er kriecht auf seiner Erdscholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigstens singt, und sein Herz, sein Pulsschlag, sein Geschäft, sein Leben ein stilles, vergnügtes christliches Lied ist. So weist uns Christus auf die Vögel des Himmels; so sind seine eigenen Worte und Gebete meistens stille Lobgesänge in erhabner Einfalt, das Vater Unser selbst ist eines dergleichen; und so will Paulus, daß unser Herz immer ein solches Saitenspiel Gottes sein soll. Daß das Christentum schöne Gesänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu, habe; daß unsre Sprache und die protestantische Kirche insonderheit einen Reichtum derselben habe — lernt nur der einsehen und schätzen, der die Wirkung derselben, oft in sehr simpeln Worten, in kunstlosen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei bestimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen sieht. Wie der Gesang das Wort belebt, so beleben Gesänge die trefflichsten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abstraktionen und Tändeleien sollten in Liedern keinen Platz finden; desto mehr, was Geist und was Herz ist, in der Religion und im Leben. Gesänge solcher Art sind Trost, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz die für sie belebte Bibel. Ich wüßte nicht, was an Erquickung und Wirksamkeit über ein gutes Lied ginge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder sind nicht immer diese guten, die besten Lieder.

Einundzwanzigster Brief.

Von der Zitation des Alten im Neuen Testament. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus.

Wir haben lange gefeiert; es ist Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen. Ich bitte also, heben Sie diese Briefe auf, um sie einmal, wenn's Zeit sein wird, wiederlesen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Zitation des Alten im Neuen Testament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel diese: Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen, als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders sein als in allen anderen; am wenigsten judengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten." Jesus nicht minder, der in mehr als einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also allgemein als Zeugin von sich betrachtet, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht, wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwetzen, geschweige Christo oder den Seinen zweckmäßiggesuchte künstliche Akkomodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrsamkeitlose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird alles klar und eben, wenn wir Ihn, seinen offnen Aussprüchen zufolge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesamten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen, die den Vätern gegeben, von den

Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Bei Zitation der Stellen machen sie sich keine Sorge, ob diese zuerst, zunächst beweise, ob keine andre treffender sei, ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe. Sie sprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundsätzen desselben, in denen auch sie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieser Anwendung mit ihnen eins, unbezweifelt eins waren, und die doch nicht falsch sein müssen, weil der Geist Gottes sie bestätigt hat und sie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. so gemäß sind. Genug, die Anführung des A. T. geschah in keinem andern Geiste, als in welchem sämtliche Schriften des N. T. gestellet sind, im Geist der Einfalt und törichten Predigt. Wo sind die Klugen? sagt der Apostel. Wo sind die Schriftausleger? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch törichte Predigt selig zu machen, alle die, so daran glauben. [I. Kor. 1, 20.] So reden die Apostel und so geben sie selbst die Regel, nach der sie zitiern, unverhohlen an. Sie wollen nicht gelehrter und künstlicher sein, als sie sind. Sie sprechen über diese und aus diesen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren gesamten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftigt, besiegelt habe. Sie rätseln Jesum nicht aus ihnen heraus; sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sei und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen.*)

Überhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen, da beide doch keine Gelehrte waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht schrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seien, unter denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Wirkung vielmehr verliert; so

*) Apost. 2, 22—32. K. 3, 16—26. K. 10, 38. 39.

weiß ich nicht, ob ich das Christentum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen. Sie wissen, wie es dem Aristoteles ging, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, kommentiert; Sie wissen, wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Sekten der Muhammedaner, begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu kommentieren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hineinzuschaffen. Hiermit war das klarste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen sein? Nicht als ob ich von der Partei derer sei, die alles Nachdenken, alle gute, insonderheit Zeit-, Ort-, Sprachenkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Überlegung, mit Zeit, Ort-, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle andere vernünftige Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten, daß man sie mit Spitzfindigkeiten, die sie selbst lose Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Übung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also, daß ich statt weiterer speziellen Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe! Ihr stiller Fleiß wird dieselbe aus der Erzählung der Evangelisten so wie aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmalen und ins Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde [von] Christus.

Auf dem ganzen Kampfplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigeren Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Nestorianern, von Monophysiten und

Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchssubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen, was keine menschliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unsrer Seele und unsres Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gesunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu tun, denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen, so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen, daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerdinge seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen, ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten Kampf nachahmend zu folgen, so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dies Vorbild, die Gestalt des reinsten Menschen auf Erden historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches Buch; jede scholastische Spitzfindigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen [s. v. a. außermenschlichen] Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armut wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Pharisäerschulen, aber auch eben so fern von Pracht, Üppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern untertan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für sich stille in den Propheten forschend;

siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählet habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen, sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen [Jesaia 42, 1 u. 2]. Die Gottheit sorgte dafür, daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde; sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig, der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmut vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kindes, eines Jünglings, der einst Mann Gottes sein wird.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel. Hier fand er sich im Hause seines Vaters und zugleich in seinem Eigentum, die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses inneren Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, ging er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen untertan. Bis ins dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt und ließ seine jugendliche zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte, welch ein Geist auf ihm ruhe und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgnen Jugendjahren gebildet habe. Sohn Gottes war dies göttliche Bild; Einfalt und Unschuld, Sanftmut und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte; ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre; er der willige Sohn und Gott sein inniggeliebter Vater; alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr inniggeliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christentum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umging, die er mehr tätig als wörtlich lehrte, und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So tat er's jedem, der ihm folgen wollte und vermied die Menge; ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werter hielt, und als den kostbarsten Schatz als den schönsten Raub seines Lebens, in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reineren Stand für ihn als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben, aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem Glanz seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatten verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen, armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darin sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der von Gott verlassen dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabne Samenkorn muß ersterben, alsdann bringt's Früchte. [Joh. 12, 24.]

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Kanonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm ins geschmückte unreine Grabmal ihres Herzens drang und jedes unschuldige einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen toten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch

des Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese treffende Geschichte Jahraus Jahrein erklärt werden, obgleich manches noch gerade denselben Gang geht. Aber nicht ohne Ursache haßte dies Geschlecht Christum, denn ihm selbst war es das unerträglichste in seinem Leben. Silbendienst und Pharisäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und tote, faule Bäume mit prangenden Blättern; der sanftmütigste der Menschen spricht und handelt gegen sie mit einem Eifer, als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder, denn hat nicht diese Gattung von Menschen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälscht? In jedem Beruf des Lebens ward der kostbarste Balsam durch diese toten Fliegen zum Gift, der lebendige Körper von Religion, Lehre, Gesetzgebung, Erziehung, Anstalt und Übung ward durch sie zum ekelsten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern; der Sabbat ist für den Menschen, nicht der Mensch für den Sabbat; Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zusätze willen; Mücken seigt ihr aus und verschluckt Kamele. [Matth. 12, 7, Mark. 2, 7, Matth. 15, 6, Matth. 23, 24.] So und in noch härteren Ausdrücken sprach Christus, und so war es kein Wunder, daß der gesunde Menschensinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur ersten gelegenen Zeit aus der Welt geschafft wurde. Die Geschichte seines Lebens und Todes ist die ewige Geschichte der Welt, nur in veränderten äußern Gestalten.

5) Das Leben Christi ist nicht minder ein Muster der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit seiner Absicht. Wie anders spricht er zu Pharisäern und Sadduzäern, zum Volk und den Jüngern; wie anders ist er vor Hannas, Pilatus und Herodes, und allenthalben derselbe, seiner würdig. Wie z. B. er sich über das Blutopfer des Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs sagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, sprach und tat, wie verschieden er die Verschiedenen, die seine Jünger werden wollten, aufnahm, wie er sich gegen die Ehebrecherin, gegen manchen Zöllner,

gegen das arme blinde Volk betrug, wie anders er diese Frage, jenen Zweifel jetzt auflöste, jetzt von sich wies, was und wenn er von seinem Reich, von des Tempels Zerstörung, von seiner zweiten Zukunft redete; kurz, was er tat und und unterließ, ist ein Gemälde der Klugheit, Heiterkeit und Menschenweisheit. Aber nichts ist dagegen dem Charakter seiner ganzen Geschichte fremder als der künstliche Betrug, die Doppelzunge, die Klassen-, Sekten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unsrer Zeit dem offensten der Menschen lästernd angedichtet, und damit die einfache, helle Erzählung der Evangelisten verunziert hat. Dichtete man über einen Griechen so etwas, so würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun lesen wir's über einen jüdischen, galiläischen Christus! —

6) In allen Evangelisten liebt Christus den starken, sinnlichen, beteuernden Ausdruck; denn er war aus dem Volk und spricht zum Volk: er spricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere wahrlich, wahrlich; daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes insonderheit in langen Allegorieen ausführt, daher zuweilen auch das lebhafteste Wiedergeben der Frage, ja selbst hier und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich ist dieser feinste Idiotismus [s. v. a. Eigenart] Christi von gefühllosen Auslegern am meisten übersehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menschensohn und gegen den heiligen Geist, aus der Vergebung in dieser und jener Welt, aus dem Kamel, das durchs Nadelöhr geht, und seiner Anwendung, aus dem Berge, der sich wegheben soll, damit die Apostel größere Dinge täten als Jesus getan habe, aus den Schafen und Böcken, dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gastmahl, ja bei den meisten Parabeln gemacht, die eine sinnreiche Wendung auszeichnet. Dinge, die doch so klar sind, sobald man Christum menschlich reden läßt, auf die Veranlassung seiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimnis aus den Wolken

holt. Keine Gebärde des Auslegers schadet dem heiteren, freien, oft lebhaften Ausdruck Christi mehr als die gedrückte, frömmelnde, umschreibend grübelnde, schwerfällig gelehrte Miene des wortreichen Erklärers, und leider ist sie die gemeinste über seine Reden, wobei man ganz vergißt, daß Christus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigsten aber ein aszetischer Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Christi, sowie seine Religion, am augenscheinlichsten auszeichnet, und dieser zumal in bedrückten Zeiten so viel Herzen gewonnen hat, ist, daß er sich insonderheit der armen, verfallenen, verlassenen Menschheit annahm und also recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde. Dies ist die Seele seines Lebens, das Privilegium und gleichsam der Balsam seiner Lehre; freilich ein Privilegium, das entsetzlich gemißbraucht worden, ein Balsam, der viele Kranke aus Schuld ihrer falschen Ärzte zum Tode befördert hat, dem ungeachtet aber bleibt dieser auszeichnende Zug das eigentliche Kriterium [s. v. a. Kennzeichen] eines Menschenheilandes, eines Welterlösers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menschen zu stärken und zu entwickeln, sein Böses aber kann sie ihm nur zeigen, nicht nehmen, und ihn über das Vergangene nur schwach trösten. Die Religion des Weltheilandes lockt die Sünder an und zeigt ihnen, wenn sie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über diese Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem stolzen und starren Selbstgerechten. Sie macht also den Mangel selbst zum Quell des Überflusses, indem sie nicht auf die Tat, sondern auf das Herz sieht und dieses heilt; der tiefgefallene aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Wertheiligkeit stolz ist. Diese tiefblickende, menschenfreundliche Denkart geht bei Christo durch Reden und Taten, seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf, sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Prinzipium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider

geworden ist, eine schädliche Arzenei, ein Gift zum ärgeren Tode. Daß er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohltaten, die man ihnen erwiese, als selbstempfangene Gütigkeiten schätzt und belohnt, daß sein großes Prinzipium der Wiedervergeltung in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet ist, sich des mühseligen, kranken, gedrückten Teils der Menschheit anzunehmen: dies zeigt nicht nur in seiner Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten Christentum, so lange es eine Religion der Liebe, des Trostes, der Wohltätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität und das Verdienst einer freigemachten Menschheit nicht absprechen kann. Auch durch die historischen Tatsachen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein Menschenheiland worden, und an seiner Lehre liegt's nicht, wenn mitten im Christentum die gedrückte Menschheit hier und da noch siebenfach leidet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervorgeholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn im Munde der Schwätzer und in der Hand der Despoten die erquickendste Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der echten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehrt, und ihn in seinen Kindern liebt, mithin die echte Religion der verborgenen, unermüdeten Menschenliebe, ist in der Denkart und im Leben Christi vor uns, und keine Religion verdient seinen Namen, als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

Zwei und zwanzigster Brief.

Die Offenbarung Johannes.*)

Sie kommen auf Ihre Lieblingsmeinung zurück: „Auch die „Offenbarung Johannes zeige, wie poesiereich das Christentum „sei," und ich antworte gern: „Allerdings, wenn christliche Poesie „ist wie die in Johannes Offenbarung." In ihr ist keine willkürliche Dichtung; die Dichtung selbst ist Sache, ist Wahrheit. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie oder gar Lobgesang der Chöre. Fast gibt's keine wesentliche Lehre des Christentums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erscheine; und doch ist dieser Zauber abermals größte Einfalt, simple Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der Auferstehung, der Erhöhung Jesu, der Erlösung der Menschen durch sein Blut, ihrer Auferstehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm und des stillen Christuslebens, in dem sie ihm hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein großer poetischer Kommentar wäre zu schreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichnissen Christi vergliche und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixsterne des Christentums dastehen und glänzen, zeigte. Sie stehn und werden dastehn in ewigem Jugendlichte.

Erlauben Sie, indem ich das Buch bloß als Poesie, als Epopöe der Ankunft eines höhern Reiches betrachte, noch einige Worte zu verlieren!

---

*) Dieser Abschnitt enthält einen Auszug aus dem 22. Briefe der ersten Auflage und steht an Stelle des weggefallenen 22. Briefes der zweiten Auflage.

Daß alle Christen die Wiederkunft ihres auferweckten, gen Himmel genommenen Königs hofften, wissen wir aus Evangelisten und Aposteln. Welche Anrede, welch ein Gruß konnte nun erwarteter und herzlicher sein als:

— Gnad und Frieden Euch von dem, der ist
und war und kommt!
Und von den sieben Geistern seines Throns,
und von dem treuen Zeugen, Jesu Christo,
dem Ersterweckten aus der Toten Schar,
dem Fürsten aller Erdefürsten, der
uns liebte und wusch mit seinem Blut
von Sünden uns, und stellet' uns vor Gott,
ein Priester-Königreich. Ihm sei der Ruhm,
die Macht der Ewigkeiten! Sieh, er kommt
in Wolken, ihn wird schauen jedes Aug,
und die ihn stachen; weinen wird ob ihm
jedwedes Volk der Erde. Amen Ja!
Ich bin das A und O, Anfang und End,
spricht Gott der Herr, der ist und war und kommt,
der Allbeherrscher.

Nun legt der Adler seine Schwingen, um sogleich prächtiger aufzufliegen, wenn die Erscheinung des, der tot war und lebt, selbst anhebt:

Ich war im Geist an meines Herren Tag
und hörte hinter mir Trommetenschall,
der sprach: Ich bin das A und O,
der Erst' und Letzte. Schreib — — Ich wandte mich,
zu sehen, wer mir sprach: und sah, als ich
mich wandte, sieben Leuchter Gold und sah
in ihrer Mitte, wie des Menschen-Sohn.
Gekleidet war er im Talar, die Brust
mit Gold gegürtet. Weiß sein Haupt und Haar
wie Wolle, weiß wie Schnee. Es flammten
die Augen Feuerflammen. Silbererz

im Ofen glühend, glühete sein Fuß:
Die Stimme rauschete, so rauscht das Meer,
und sieben Stern' hielt seine rechte Hand,
und aus dem Munde haucht' ein scharfes Schwert,
zweischneidig. Und sein Angesicht
war, wie die Sonne glänzt in ihrer Macht.
Ich sah und sank zu seinen Füßen hin,
ein Toter. Da kam auf mich seine Hand:
Erzittre nicht, sprach er, ich bin der Erste
und Letzte und der Lebende.
Tot war ich, siehe! und ich lebe
von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Des Todes und der Hölle Schlüssel
sind mein! —

Wenn nun der Alllebende weiter spricht, und sich jedem der Seinen innig nahe und gegenwärtig zeigt in seiner Kirche — er läßt das Schwert seines Mundes blinken und schneiden, seine Stimme rauschen, seine Augen blitzen, seinen Fuß zermalmen, aber auch seine Hand aufrichten, die Sterne in ihr glänzen, und die Siegeskränze aus der andern Welt, Paradies und Manna, Jerusalems Tore und Pfeiler, das Buch des Lebens und den Thron von ferne herschimmern — welch ein Eingang ist dies! welche Zubereitung zum Buch voll seiner Gegenwart und Stimmen des Geistes! Was kann auf solche siebenfache Glanzpforte anders als folgender Tempeleintritt folgen:

Ich sah, und sieh! im Himmel öffnete
sich eine Tür, und jene Stimme sprach,
die als Trommetenhall einst redete:
Steig her, ich will dir zeigen, was nachher
geschehen soll. Alsobald war ich im Geist,
und sieh, es ward gesetzt ein Thron im Himmel!
Und auf dem Thron saß Einer. Der da saß,
war anzuschau'n, wie Jasp- und Sardisglanz.
Ein Regenbogen war rings um den Thron,

zu schauen wie Smaragd. Und um den Thron
da waren vier und zwanzig Stühle. Auf
den Stühlen vier und zwanzig Älteste,
mit glänzenden Talaren angetan,
auf ihren Häuptern güld'ne Kronen. Blitze
und Donnerstimmen gingen aus dem Thron
und sieben Fackeln brannten vor dem Thron,
die sieben Geister Gottes. Vor dem Thron
war ein Kristallmeer. Und in Thronesmitte
und Throneskreise, des Lebendigen
ein vierfach Bild voll Augen um und um:
Das erste Lebende dem Löwen gleich,
das zweite gleich dem Stier, das dritte Mensch
am Antlitz und das vierte Adlersflug.
Sechs Flügel hatte jedes rings umher
und Augen um und an; und Ruhe nie,
nicht Nacht und Tag. Sie rufen: „Heilig, heilig, heilig
ist Gott, der Herr, der Allgewaltige,
der war und ist und kommt." —

Ich vergesse aufzuhören, denn der Gesang hebt sich immer mehr. Das vierfache Lebendige fällt nieder und preist. Das versiegelte Buch erscheint: der Aufruhr zwischen Himmel und Erden, die Angst geht an, daß niemand es zu öffnen vermag, und siehe, da tritt das Lamm hervor

— der Löw
aus Juda Stamm, der überwunden hat!
Die Wurzel David, aufzutun das Buch,
zu brechen seine Siegel.

Es nimmt das Buch, und die ganze Schöpfung erschallt in Lobgesängen seiner Wohltat: es bricht die Siegel, und Erscheinungen gehn hervor. Eine fürchterlicher als die andere, bis eine Höhe des Wehklagens, der Furcht, der Angst wird, vor der meine Hand schauert. Nun wird Stille, nun geschieht die Auszeichnung, nun erscheint die große Schar Erretteter

— aus allen Völkern, Heiden, Sprachen,
Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm,
mit weißen Kleidern angetan und Palmen
in ihren Händen, riefen allesamt
mit großer Stimme: „Heil sei unserm Gott,
der auf dem Throne sitzet, und dem Lamm!“
Und alle Engel standen um den Thron
und um die Ältesten und um die vier
Lebendigen und sanken vor dem Thron
aufs Angesicht und beteten Gott an!

Einer der Ältesten erklärt dem Seher die große Schar:

— Sie sind es, die entkommen sind
der großen Trübsal, denn sie reinigten
und helleten ihr Kleid im Blut des Lamms.
Drum sind sie nun vor Gottes Thron,
ihm dienend Tag und Nacht in seinem Tempel.
Der auf dem Throne sitzt, wird sie beschirmen,
sie werden nicht mehr hungern
noch dürsten, auf sie brennt nicht mehr die Sonne
noch eine Glut. Denn dort im Thron das Lamm
wird weiden sie und leiten sie
zu frischen Wasserquellen.
Und Gott wird trocknen alle Tränen
von ihren Augen.

Erwarten Sie nicht, daß ich so reichlich fortfahre, denn sonst müßte ich alles abschreiben, die schöne Stille vor dem Kriegstumult und die fürchterlichen Kriegstrommeten, den schönen Friedensengel, der vor der letzten vorhergeht, und die heiligen, mächtigen, herrlichen zwei Zeugen. Jetzt, da die siebente Trommete erschallt, wird gleichsam das Thema des Buchs laut. Die Stimmen rufen das kommende Reich im Himmel aus; Symbole am Himmel zeigen es der Erde. Das Weib erscheint und gebiert den künftigen großen König: der Drache erscheint und verfolgt ihn bis zum Thron seines himmlischen Vaters. Nun wird Streit im Himmel, auf

Erden: nun verändern sich die Bilder, und alles ist wider einander, das erhabene, heilige Lamm und die unten wütenden Ungeheuer. Der Zornkelch wird eingeschenkt: die Sichel schlägt zur Weinlese, zur Ernte: die letzten Pfannen voll Glut aus dem Tempel Gottes, voll Angst und Not, fallen nieder: die Stadt geht im fürchterlichen Brande unter. Sogleich nach allen vorhergegangenen tröstenden Zwischenstimmen und Symbolen wird Lobgesang im Himmel, der Sieger erscheint, hinweggeräumt werden die Feinde, die ersten Toten erstehn, das Gericht wird gehalten, Jerusalem kommt vom Himmel, die neue selige Zeit geht an.

Sieh da, die Hütte Gottes bei den Menschen,
Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden
sein Volk sein:
Und Er, der Gott bei ihnen,
ihr Gott sein.
Und Gott wird trocknen alle Tränen
von ihren Augen: Tod wird nicht mehr sein,
noch Trauer, Müh' und Klage wird mehr sein,
denn alles Erste ist vergangen.
Er,
der auf dem Thron saß, sprach:
„Ich mache alles neu!"
Und sprach zu mir:
„Es ist geschehen! — Ich bin A und O,
Anfang und Ende. Ich, dem Durstenden
geb ich vom Lebenswasserquell umsonst.
Wer überwindet, wird dies alles erben,
ich werde Gott ihm sein,
Er wird mir Sohn sein."

Beliebt's Ihnen, so steht Ihnen das ganze Manuskript in diesem Silbenmaß zu Dienst. Für heute genug.

Dreiundzwanzigster Brief.

Fernere Regeln zum Lesen des Neuen Testaments. Über die Göttlichkeit desselben. Vom kanonischen Ansehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln.

Ich habe nur noch weniges vom Lesen des Neuen Testaments zu schreiben.

Über die Göttlichkeit dieser Schriften metaphysizieren Sie so wenig als möglich. Der Modus davon ist keine Sache des Disputs, und die Sache selbst ist, wie die Göttlichkeit der Schriften alten Testaments, auf Fakta gegründet. Ist die Geschichte Christi und der Apostel wahr, so gehören diese Schriften zu ihrer Geschichte. Sie enthalten sie, sie beschreiben sie auf die ihr gemäßeste Weise. Der Geist Gottes, der Jesum von den Toten erweckte, belebte auch die Apostel; Jesus versprach, Jesus sandte ihn den Seinen. Er versprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, sondern sie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer seine Stelle in ihnen zu vertreten, durch sie mit Wirksamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Diese Wirksamkeit sehen wir in den Aposteln; den Geist derselben in ihren Schriften. Es ist nicht der Geist der Welt, weder ihres noch unseres Jahrhunderts, sondern der Geist aus Gott, ein Geist der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Über den Kanon einzelner Bücher lassen Sie sich noch weniger in Streit ein. Sie werden finden, daß die größten Disputanten nicht weiter sind, als man immer gewesen. Nämlich, einige Bücher sind Homologumena, andere Antilegomena†), mit mehreren oder wenigeren Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn sich nicht mehr Entscheidungsgründe, Zeugen und Zeugnisse

†) Man unterschied solche, über deren Aufnahme kein Zweifel obwaltete und solche, gegen die sich Widerspruch erhoben hatte.

in den ersten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unser Disputieren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne. Es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszustoßen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maß es ihm beliebt. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung oder gegen einige Briefe hätte, Luther selbst hatte sie anfangs, obwohl nicht aus den treffendsten Gründen, und unsere symbolischen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlich-historische Sache, kein Joch geschmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie sich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierin ja anders als andere zu wähnen. Dogmatisches und Moralisches ist gewiß nichts in diesen Schriften, das dem Geist der andern widerspräche; die Zweifel gegen sie dünken mir so schwach, so wenig schließend — doch darin sage ich nur meine Meinung. Ich sehe es übrigens nicht ungern, daß insonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, sondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich gelesen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn alles genommen wird, zu viel ungewaschenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirrt als belehrt. Manchen schönen kanonischen Büchern geht's so, daß, weil jeder in jede Stelle alles hineinträgt, was ihm beliebt, man manchmal sie lieber unkanonisch, d. i. zum Heiligtum stiller Privat-Erbauung, wünschte, nicht daß sie, wie so manche Gleichnisse und Episteln Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerstraße würden — — Dem Reinen wird indes alles rein, dem Unreinen und Gemeinen ist alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie sich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Kanonizität heiliger Schriften mit dem dogmatischen oder moralischen Teil derselben zu verwirren, denn damit wird alles Verwirrung. Tatsache ist der Grund alles Göttlichen der Religion, und diese kann nur in Geschichte dargestellt, ja sie muß selbst fortgehend lebendige Geschichte werden. Geschichte ist also der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Äste ausgehen, an welchem die Pflichten

wie Blüten und Früchte wachsen. Wer diese ohne Äste, ja gar ohne Stamm und Wurzel, will, weiß nicht was er will, ob ihm gleich niemand zumuten wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baumes esse. So ist's mit den historischen Teilen, selbst mit den Geschlechtsregistern der Bibel. Kein Mensch fordert, daß man sich an den letzten erbauen soll, oder wie Cromwell tat, sie zu christlichen Musterrollen brauche; jedermann aber sieht, daß sie die Stütze der Geschichte seien, aus der alles ausgeht, auf die sich alles bezieht, für deren Erhaltung also Gott so sorgen mußte als für die Aufbewahrung der erhabensten Lehre, der nutzbarsten Lebensregel. Besteht der menschliche Körper allein aus Blut, aus Lebenssäften? Braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße, ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können? Genau so ist's mit dem Mancherlei der Offenbarung, in dem sich eben das feinste, geistigste Eins offenbart.

Studieren sie also auch diese, wie die Schriften des Alten Testaments einzeln. Die Briefe der Apostel lesen Sie als Briefe, vergessen Sie Kapitel, Verse, gewohnte Episteln, und lesen, wie wenn sie ein Christ des ersten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apostels selbst empfingen. Die Briefe eines Apostels vergleichen Sie miteinander und suchen seinen Charakter. Paulus scheint mir der Feurigste an Geist, Jakobus der Strengste an Sittenlehre, Johannes der Zarteste an Geist und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher schätzen (so wie Jesus Sirach, Kapitel des Buchs der Weisheit u. f.), wenn sie leider nur nicht in der Bibel ständen.

Paulus Briefe sind voll Schwung und oft sehr original im Gange der Gedanken; gewisse Lieblingsbegriffe, in die er den einen großen Plan Gottes durch Christum kleidet, kommen in mehreren wieder, und Stellen aus ihnen sind so schön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verse geben dürfen, wie z. E. I. Cor. 13. Andre Stellen verraten einen so philosophischen

Geist, daß sie Samenkörner großer Theorien geworden, wie I. Cor. 12. 15. Er gibt hohe Gedanken vom Christentum und treffende Regeln der Moral. Da seine Perioden verschlungen und lang sind, tut man gut, wenn man sie in schweren Stellen zusammenzieht, die Parentheſen ausläßt oder mildert.

Die Schriften Johannes sind stille Wasser, die tief gründen: die leichtesteu an Worten, mit dem umfassendsten Sinn. Sein Evangelium ist, wie seine Offenbarung, voll Plan und Absicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brot des Himmels, Wasser des Lebens, zu Christo kommen, vom Vater ihm gegeben, versiegelt werden u. s. hangen sich ganze Reden Christi, die mit großer Sorgfalt, so wie seine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt und zu einem Zweck neben einander gestellt sind. Ich wollte, daß sich aus Morgenlande einmal Umstände entdeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe? Gab diese ihm etwa Johannes, des Täufers Schule, wie wir eine solche Apost. 19. 3. eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwährt? Denn umsonst ist's doch nicht, daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet und jenen nur als Zeugen dieses darstellt.

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus I. Cor. 14. angibt. Solche Dinge gehören indes weder zu unserm Glauben noch zu unserer Wohlfahrt, und Sie tun im Anfange gut sich vor Curiosis zu hüten. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten; denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten, Weder erstreiten noch wegstreiten läßt sich's; so wenig man das Licht hören oder den Geist malen kann. Der Geist des Christentums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu verteidigen wissen als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anderes anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige Parabeln

bei, die Ihnen mehr sagen werden, als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquien eines großen Theologen unserer Kirche †)

1. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde: sie ging also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Über allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper, Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz exerzierte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug; die Schwerter aus plumpem Wortblei, die Harnische von zarter bequemer angemalter Leinwand, die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Konjekturen, die Fahnen Spinnegewebe philosophischer Systeme, das Geschütz indisches Rohr, ihr Pulver Mohnsamen. Aus träger Üppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackeren alten Streiter verkauft und dafür diese gewählt; ja sie machten sogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Übung lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion, als der ganze Haufe ihr zurief, sie möchte guten Mutes sein, sie wollten bis zum letzten Odem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir ein Märtyrer, ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr, als hundert von euch übergüldete, übersilberte, zarte, üppige Worthelden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

---

†) Johann Valentin Andreae, ein origineller Theologe am Anfang des 17. Jahrhunderts (1586—1654), dessen Andenken Herder in jeder Weise zu beleben suchte.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch. Er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm aussöhnen, ihn unter gewissen Vergleichpunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bakchanalen, Theses an, über die er disputieren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Verteidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Erzsophisten, Belial, messen wollte; alles erschien. Scharf wurde gestritten: er blieb keine Antwort schuldig. Über und über mit Distinktionen behangen, entschlüpfte er, wo man ihn angriff; seine Zunge war nie müßig, nie verlegen; wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt traten zwei Weibspersonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel; die eine nannte sich Treue, die andere Liebe. Der Sophist erblaßte, warf sich hin und her, zuletzt verstummte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murmelnd soll man ihn sagen gehör; haben: „Dachte ich doch nur mit Schminke hier zu tun zu haben und da zeigen sich die wahren Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit."

Vierundzwanzigster Brief.

Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln.

Ich bin sehr bereit, jetzt näher ans Land zu steuern und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie ans Land? Zum Vergnügen? Wollten wir da nicht lieber etwas anderes beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befragt, so lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweilten; sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen — — Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs-, Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswissenschaften kommen soll, darf und muß ich doch fragen: Warum wollen Sie sich diesen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu sein, wählen? Sie wählen auf zeitlebens, auf zeitlebens also wählen Sie sich ihre Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, späte, vergebliche Reue.

Und meistens kommt beides auf die Ursachen und Absichten an, aus und zu denen wir wählten. Wie die Wurzel, so der Baum und die Früchte: wie der Geist ist, der uns zu einer Sache trieb, so sind die Äußerungen, so die Folgen. Prüfen Sie sich hierüber scharf, aber männlich und ruhig!

Suchen Sie Ehre, politischen Rang in der Welt, warum wollten Sie sich diesen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchsten gekommen sind, schätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Überdem ist wohl nichts unwürdiger in der Christenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politische Theologen, feine Minister-Theologen, wie sie meistens sind, sind mir, zumal in der evangelischen Kirche, die verächtlichsten Leute. Dem

armen Dorfpfarrer sind sie Engel der Großen, den Großen sind sie meistens ihrer kriechenden Dienstbarkeit wegen Engel †). Selten Salbung aufs Haupt, destomehr nachgebende, oft übelriechende Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eignen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke — —

Suchen Sie die Theologie des Glanzes der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Überdruß Ihren Irrtum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her, sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit dem Donner der Kunst zu donnern? Was mit dem Blitzstrahlen der Beredsaukeit zu schleudern? Wo ist Markt? Wo Volk und Absicht? Welche schnelle Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamieren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Überlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmäht diesen fremden Pomp, dies widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschieht's auch, daß dem Deklamator, wenn die Jugendhitze vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt. Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind verwelkt; die nichtigen Blüten eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die in Wortschmuck aufgelöst nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größesten Deklamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer

†) Es scheint ein Genetiv hier ausgefallen zu sein.

gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studieren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben, sich ins Grab zu studieren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Kandidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst forthelfen, ohne zu betteln! Wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studieren wohl vergeht! Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäft-Kleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung aufs Gemüt, es ewig zu zerstreuen und zu zerreißen, ihrem ruhigen Studinm eben nicht förderlich sein wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studieren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache, zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab, sein Herr studiere: „ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studiert habe und es nicht jetzt erst tun dürfe." Warum wollten Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Akademien, im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließend auf Ihre Lieblingswissenschaft legen und können größeren Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben, so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählt sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich werde auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so sein Sie noch auf guter Hut, wes Geistes und Grundes dieser Trieb sei. Ich halte Sie von

dem Methodismus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was Rechtschaffenes wird oder lange bleibt; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilt. In Entschlüssen aufs ganze Leben hat dies üble Folgen, und Christus rät nicht umsonst, ehe man ein Haus baut, zu sehen, auf welchen Grund man baue. Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen kommen, als der geistliche; Not, Armut, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden sein muß. Ob nun gleich auch hierin seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dies Unedle bisweilen Zwecke befördert werden an welche das blinde Werkzeug nicht denkt, so ist doch von unserer Seite Pflicht jeden Gottesdienst vernünftig sein zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht, was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dieses aus Überlegung und Überzeugung! Ich bin sodann bereit, mich nach bestem Wissen über alles zu erklären, worüber Sie mich fragen, denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren!

1. Der Provinzial.

Werner von Onshusen, ein Provinzial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereiste, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich, wie sie ins Amt gekommen seien: ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten; oder bei Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind säte? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienst, oder zu Pferde, auf kräftigen Fürbitten und Rekommandationen? ob durch die Tür — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenster? —

Dies war die erste Frage; die zweite hieß, wie sie im Amt lebten? ob des Herren Weinberg bauend; oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten; oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten; oder sie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie sie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwielen des Knieens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: warum sie ins Amt wollten, wie sie zu dem schweren Schritt, Geistliche zu sein, gekommen wären? Die waren offener; meistens hörte er aber: „Je, das ginge so! Geistlich studiere sich so leicht; geistlich gebe so bald Brot, und so anständiges, ehrwürdiges Brot. Da bedürfe man so wenig Geschicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter." Der Provinzial seufzte. Glückliches Jahrhundert, sprach er, das den schweren Dienst Christi, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in so bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenstellen zu verwandeln gewußt hat!

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's, der die Toten erweckt; es sei denn, daß er etwa seiner Lieblinge einem die himmlische Gabe leiht. Wir tun wohl verstorbene Heilige wenigstens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabstätte einer sehr berühmten, der Sage nach sehr verdienten Person, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's: hier liege sie, und so grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem kostbaren Fleiß nach. — Man fand sie endlich. Keine Inschrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit."

Ihr Leichnam war entstellt, verstümmelt, mit Unrat bedeckt. Keine Würze, kein Balsam um ihn her, sondern Unrat, in den er zur

Schmach versenkt war, und den vom heiligen, schönen Körper hinwegzubringen Mühe machte. Siehe, da fand sich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel mit der Inschrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter, der Menschen Freundin,
durch Satans List und Trug der Welt,
durch Fleisches Weichlichkeit und Tyrannei,
durch Priesterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
des Witzes Leichtsinn, der Gelehrten Narrheit
und Pöbels Starrigkeit
lieg ich erschlagen hier, mit Kot bedeckt.
Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
seh ich die Sonne wieder.

Wie erschrak, wie freute man sich, da man die Grabschrift fand! Man schalt die Vorzeit, pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um sie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabschrift endlich hinzugetan:

Wären wir
zu unserer Väter Zeiten gewesen,
wir wollten nicht teilhaft sein mit ihnen
an der erschlagenen Wahrheit Blut.
Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabschrift fielen schön ins Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man sagt, sie schlafe noch in dem geschmückten Marmorgrabe und harre, bis ihre Zeit kommt.

Von H. Dechent erschienen früher:

Goethes schöne Seele,

Susanna Katharina von Klettenberg.
Ein Lebensbild
im Anschlusse an eine Sonderausgabe
der Bekenntnisse einer schönen Seele.
Preis brosch. Mk. 3,60, geb. Mk. 4,50.
Gotha 1896, Friedrich Andreas Perthes.

Luthertage in Frankfurt am Main.

Ein Festspiel, den evangelischen Vereinen
zur Aufführung dargeboten. (5 Akte.)
Preis 1 Mk.
Das Aufführungsrecht ist von dem Verfasser einzuholen;
es wird gegen Abnahme von 6 Exemplaren erteilt.
Frankfurt a. M. 1898, Richard Scheffel.

Bis an den Tod getreu.

Ein Volksschauspiel. (3 Akte.)
Preis 50 Pfg.
Bedingungen wie oben.
Gießen 1904, J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung.

Herder und die ästhetische Betrachtung der heiligen Schrift.

Vorträge der theolog. Konferenz zu Gießen, 22. Folge.
Preis 75 Pfg.
Gießen 1904, J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung.

Von H. Dechent herausgegeben:

Aus dem Leben einer Pfarrfrau.

Gedichte von Marie Dechent.
Preis brosch. Mk. 1,50, geb. Mk. 2.—.
Frankfurt a. M. 1889, Richard Scheffel.

BS540 .H4
Herder, Johann Gottfried, 1744-1803.
Über das Studium der Theologie : Brief

BS
540
H4

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803.
Über das Studium der Theologie, Brief 1 bis 24: zur Einführung in die heilige Schrift in einem für die Bedürfnisse der Gegenwart bestimmten Auszug. Hrsg. von Hermann Dechent. Leipzig, R.G.T. Scheffer, 1905.
vi, 145p. port. 23cm. 229898

1. Bible--Addresses, essays, lectures.
I. Dechent, Hermann, ed. II. Title.
III. Title: Das Studium der Theologie.
CCSC/mmb